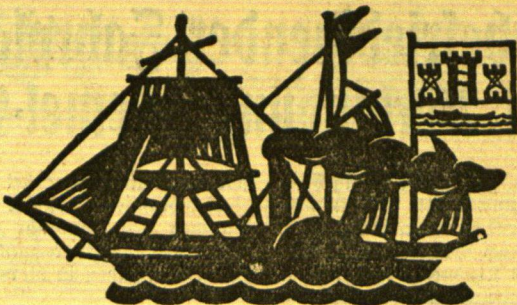


Erchein: täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen
 Monatlicher Bezugspreis: für Abnehmer 4.50 Litai, mit Zustellung 5.—
 Litai. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.50 Litai
 monatlich, 15.80 Litai vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark, mit Zu-
 stellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gesetzliche Feste-
 tage, Verbote usw. angefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugspreises
 nicht eintreten. Für Anbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter
 Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der
 Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend.
 Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis
 1/7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schrift-
 leitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung)
 Drahtauschiff: Dampfbootverlag



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalts im Memelgebiet und in
 Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in
 Litauen 1.20 Litai, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen
 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
 übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem
 Kurs von Litai 10 = 1 U. S. A. Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten
 der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Kontostille, bei Einziehung des
 Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und ansonsten dann zurückgezogen
 werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung
 erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine An-
 zeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts-
 anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an
 bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fern-
 sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 236

Memel. Freitag den 7. Oktober 1932

84. Jahrgang

Macdonalds Vermittlungsversuch gescheitert

„Infolge der ablehnenden Haltung Frankreichs und des von deutscher Seite eingenommenen Standpunktes“

Wth. London, 6. Oktober.

Der gestern Abend in unterrichteten britischen Kreisen vorherrschende Eindruck in der Frage einer Londoner Konferenz scheint dahin zu gehen, daß infolge der ablehnenden Haltung der französischen Regierung und des von deutscher Seite eingenommenen Standpunktes eine Beteiligung dieser beiden Länder kaum in Aussicht steht, und daß der Gedanke dieser Konferenz daher wohl aufgegeben werden muß.

Während bisher stets die Auffassung vertreten wurde, daß eine Fortsetzung der Abrüstungskonferenz ohne Beteiligung Deutschlands undenkbar sei, äußert man jetzt die Ansicht, daß die Arbeiten dieser Konferenz unbedingt fortgesetzt werden müssen und daß, ebenso wie bei den Erörterungen des Abrüstungsbüros, die deutsche Nichtbeteiligung in Kauf genommen werden müsse.

Man hofft, daß der weitere Gang der Konferenz eine Lage schafft, die es Deutschland ermöglicht, seine Mitarbeit am Abrüstungswerk mit seinen Wünschen zu vereinen.

Nur deshalb!

emb. Berlin, 6. Oktober.

Nach den letzten Londoner Meldungen scheint es nun, daß die Engländer auf die Abhaltung der Londoner Konferenz verzichtet werden. Das ist nach Auffassung deutscher Kreise das Ergebnis der Herriot'schen Politik, die sich der Londoner Konferenz gegenüber genau so ablehnend eingestellt hat, wie vorher zu der deutschen Forderung der Gleichberechtigung. Deutschland ist so weit entgegengekommen, daß es sogar bereit war, die Zuziehung anderer Mächte in Kauf zu nehmen, obgleich sich dadurch das Verhandlungsthema naturgemäß mitverfälschen mußte.

Wenn die Konferenz trotz dieser entgegenkommenden Haltung Deutschlands scheitert, ehe sie überhaupt zustande gekommen ist, so also doch nur deshalb, weil Herriot es grundsätzlich ablehnt, auf die für Deutschland unerträglichen Diskriminierungen zu verzichten.

Natürlich würde es für die Reichsregierung keine Überraschung bedeuten, wenn die Abrüstungskonferenz nun ohne Deutschland weitergeführt wird, wie es nach dem Scheitern des Macdonald'schen Vermittlungsversuches die Absicht der englischen Regierung zu werden scheint. Im Gegenteil kann man feststellen, daß die Reichsregierung damit von vornherein gerechnet hat. Das geht schon aus der bekannten offiziellen Erklärung Deutschlands hervor, in der es heißt, daß die deutsche Regierung die weiteren Arbeiten der Abrüstungskonferenz mit Interesse verfolgen werde. Eine neue Situation würde also bei der Fortführung der Abrüstungskonferenz gegenüber dem, was die deutsche Regierung erwartet hat, nicht eingetreten sein.

Dabei ist man sich auch wohl auf der Gegenseite darüber im klaren, daß die Abrüstungskonferenz ohne Deutschland ein Torso ist und niemals zu wirklich entscheidenden Ergebnissen gelangen kann, die geeignet sind, eine Befriedigung der Welt herbeizuführen.

So ist ganz offensichtlich auch die englische Auffassung zu bewerten, die ausdrücklich die Hoffnung unterstreicht, Deutschland doch noch wenigstens zu einem späteren Termin zur weiteren Mitarbeit bewegen zu können.

Berlin hat noch nicht beantwortet

emb. Berlin, 6. Oktober.

Wie wir von unterrichteter Seite zu der Dienstag überreichten Einladung durch den englischen Geschäftsträger zu einer Konferenz in London erfahren, ist bisher deutscherseits eine Antwort darauf noch nicht erteilt worden. Dies war schon deshalb nicht möglich, weil sich das Reichskabinett noch nicht mit der Frage beschäftigt und noch keinen Beschluß gefaßt hat. Bisher hat sich lediglich an die Ueberreichung der Einladung die in

folgenden Stellen übliche Besprechung mit den Diplomaten angeschlossen.

Wenn im Zusammenhang mit der Einladung nach London in einem Berliner Blatt davon die Rede ist, daß Deutschland auch für diese Konferenz nicht mindere Garantien verlangen müsse als für die Wiederbeteiligung an den Genfer Abrüstungsverhandlungen, so geht diese Ansicht insofern an dem Kern der Dinge etwas vorbei, als ja doch die Londoner Konferenz erst die Klärung darüber bringen soll, ob Deutschlands Bedingungen und Forderungen für eine Wiederbeteiligung an den Genfer Abrüstungsverhandlungen erfüllt werden. Deutschland muß lediglich, wie bereits ausgeführt ist, verlangen, daß die in Aussicht genommenen Verhandlungen in London, die ja nach der englischen Absicht an die Besprechungen des vergangenen Sommers anknüpfen sollen, auf einem anderen Boden stehen, als es in der französischen und englischen Antwortnote zu der deutschen Denkschrift zum Ausdruck kommt.

Deutschland verlangt also lediglich Sicherheiten für seine Beteiligung in London, wo ja die Frage der Gleichberechtigung erst erörtert werden soll. Es muß für Deutschland Voraussetzung sein, daß eindeutig das Thema der Londoner Konferenz festgelegt wird. Würden die Verhandlungen tatsächlich an die englische und französische Note anknüpfen, so

würde die insbesondere in der englischen Note enthaltene Verdunkelung der Gleichberechtigungsfrage auch bei den Londoner Verhandlungen zutage treten.

Im Zusammenhang mit den Erörterungen über die Londoner Einladung ist in der Öffentlichkeit auch davon die Rede, daß anscheinend von Frankreich aus eine Beteiligung weiterer Staaten gefordert sein soll. Der englische Geschäftsträger hat bei der Ueberreichung der Einladung von einer solchen Ausdehnung der Konferenz über Deutschland, Frankreich, England, Amerika und Italien hinaus nichts mitgeteilt. Eine Beteiligung weiterer Staaten wäre für Deutschland kein absolutes Hindernis. Es müßte dann nur klargestellt werden, daß sich dadurch das Thema der Konferenz nicht verschoben würde. Schon aus diesem Grunde muß Deutschland über die Aufgabe der Londoner Konferenz schon vorher Klarheit verlangen. Eine Konferenz, an der außer den erwähnten fünf Mächten etwa noch Polen, Belgien oder die Tschechoslowakei beteiligt wären, würde nicht mehr lediglich eine Besprechung der Gleichberechtigungsfrage sein können, sondern müßte dann das ganze Abrüstungsproblem ansprechen und damit wäre die Londoner Konferenz sozusagen eine kleine Abrüstungskonferenz.

Auch London gibt Paris die Schuld

Drahtbericht unseres Berliner Dr. B.-Vertreters

Dr. B. Berlin, 6. Oktober

Nach den aus London eingelaufenen Meldungen betrachtet man in Berlin den Plan der Londoner Konferenz als gescheitert. Ueberraschend kam diese Wendung eigentlich nicht, denn nach dem, was inzwischen aus dem Ergebnis der Unterredung Herriots mit Simon bekannt geworden ist, mußte man auf einen negativen Ausgang der englischen Bemühungen gefaßt sein. Daß es so gekommen ist, wird in Berliner maßgebenden Kreisen, wie auch heute früh schon in der Berliner Presse, lebhaft bedauert.

Zugleich aber muß mit allem Nachdruck betont werden, daß wieder einmal Frankreich die Schuld daran trägt, daß auch diese Chance veräußert wurde. Während die Reichsregierung lediglich verlangt — was eigentlich eine Selbstverständlichkeit war — daß die Frage der Gleichberechtigung zur Grundlage der Konferenz gemacht werde, hat Herr Herriot eine Reihe von Vorbedingungen gestellt, die Deutschland unmöglich annehmen konnte, und aus denen sich die deut-

liche Absicht der französischen Regierung ergab, die ihr unbequeme Konferenz zu sabotieren. Die entscheidende Londoner Meldung, die erkennen läßt, daß die Fünfmächtekonferenz abgeblasen werden soll, macht denn auch einen deutlichen Unterschied, indem sie von der „ablehnenden Haltung“ Frankreichs und dem „von deutscher Seite eingenommenen Standpunkt“ spricht. Aus dem diplomatischen übertragen bedeutet diese Formulierung, daß man auch in London das Scheitern der Konferenz dem französischen Widerstand zuschreibt. Die Berliner Regierung hat sich in der Tat, auch wenn ihre endgültige Antwort noch aussteht, in einem durchaus entgegenkommenden Sinne geäußert.

Es scheint, daß die englische Regierung jetzt der Entwicklung Zeit lassen will und darauf hofft, daß es auf der Abrüstungskonferenz selbst gelingen werde, Vereinbarungen zu erreichen, die dem deutschen Standpunkt einigermaßen Rechnung tragen. In Berliner politischen Kreisen ist man allerdings recht skeptisch. Die Reichsregierung wird, wie sie seinerzeit schon angekündigt hat, die Dinge aufmerksam beobachten und abwarten.

Frankreichs „Neuer Plan“

„Präzise, konkret, konstruktiv“ — Die Pariser Presse schreit nach „Klarheit“

Wth. Paris, 6. Oktober.

Die Genfer Berichterstatter verschiedener Blätter melden heute, daß die französische Delegation einen präzisen und konkreten „konstruktiven“ Plan fertiggestellt habe, der im Augenblick vom französischen Kabinett geprüft werde. Dieser Plan soll das Abrüstungs- mit dem Sicherheitsproblem kombinieren. Der Londoner „Havas“-Vertreter berichtet, daß seine Hauptpunkte ein Vorschlag über den Konsultativpakt und ein Kontroll- und Sanktionssystem, die Internationalisierung der Zivil-luftfahrt, die Beschränkung und Herabsetzung gewisser spezifizierter Angriffswaffen entsprechend der Entschlebung der Abrüstungskonferenz vom 22. Juli d. J. und schließlich die Aufrechterhaltung der durch den Versailler Vertrag vorgesehenen militärischen Klauseln — allerdings mit gewissen Abänderungen — seien.

Die Genfer Berichte der französischen Presse versuchen unter Hinweis darauf, daß die englische Initiative auf Einberufung einer Vierer- oder Fünfer-

Länderkonferenz nach London namentlich bei den Delegationen der „kleinen Entente“ Beunruhigung ausgelöst habe, einen besonders starken Druck auf Herriot auszuüben, damit er die Reise nach London aufgebe. Verschiedene Blätter fahren schmerzliches Geschrei gegen Macdonald auf und verteidigen sogar, wie z. B. „Journal“, zu der Behauptung,

„daß sich der englische Premierminister gegenüber Deutschland gebunden habe“

und daher um jeden Preis seinen Plan durchzuführen wolle.

Ueber die Stellungnahme der französischen Regierung verlautet bisher nichts Konkretes. Es steht nur soviel fest, daß der gestrige Ministerrat das Exposé des Ministerpräsidenten über den Vorschlag Macdonalds gutgeheißen hat. Herriot hat noch gestern Abend mit seinen engeren Mitarbeitern am Quai d'Orsay eingehend die Vorteile und Nachteile des englischen Planes erörtert. Die größte Be-

deutung scheint man in hiesigen politischen Kreisen der für heute angekündigten

Besprechung Herriots mit Norman Davis

dem amerikanischen Delegierten auf der Abrüstungskonferenz, zuzumessen.

Der offiziöse „Petit Parisien“ schreibt, die Entscheidung Frankreichs werde in erster Linie von der Einstellung Deutschlands, aber auch von dem Programm der Konferenz selbst abhängen. Gleichberechtigung sei ein „synthetischer“ Ausdruck, unter dem man sehr viel verstehen könne. Man möchte also, bevor man sich an den grünen Tisch setze, sich genau über den Gegenstand und die Auswirkungen der künftigen Debatte klar werden. — Das Organ Herriots, „Le Nouvelliste“, erklärt: „Wir haben keine grundsätzlichen Einwendungen gegen eine Konferenz, wie die in London geplante, zu erheben, aber das Problem muß klargestellt werden.“

Da es sich um das Studium der Gleichberechtigung handelt, ist wesentlich, daß daran alle diejenigen teilnehmen, die es angeht.“ In diesem Zusammenhang weist das Blatt auf Polen, Tschechoslowakei, Südbalkan und Belgien hin. — „Polonia“ nimmt eine Sonderstellung ein und spricht sich gegen die Hinzuziehung Polens, Belgiens und der kleinen Entente zu der Londoner Konferenz aus.

Henderson wird sein Möglichstes tun

Wth. London, 6. Oktober. Der Kongreß der Arbeiterpartei faßte einen Beschluß zum Gunsten der Abrüstung. Henderson erklärte dazu, er kehre nach Genf zurück und werde sein Möglichstes tun, um befriedigende Ergebnisse zu erzielen.

Wenn die Weltwirtschaftskonferenz scheitert...

Wth. Genf, 6. Oktober. Der bekannte holländische Staatsmann Colijn hielt gestern nachmittag im Wirtschaftsausschuß der Völkerverversammlung eine Rede, in der er erklärte, daß man nur mit einem großen Pessimismus der Zukunft entgegensehen könne, wenn man beobachte, daß die jahrelangen Bemühungen des Völkerverbundes auf wirtschaftlichem Gebiet nicht den geringsten Erfolg gehabt hätten. Alle Versuche seien auf dem Papier steingeblichen, und an der Verbesserung der Lage sei nichts getan worden. Auch die Lausanne-Konferenz habe noch keine wirksame Veränderung der Verhältnisse herbeigeführt, und über die Auswirkungen der Konferenz von Ottawa sei man auch noch im Unklaren. Man stehe jetzt am Vorabend der nach London einberufenen Weltwirtschafts- und Finanzkonferenz. Es stehe fest, daß ein Scheitern der Weltwirtschaftskonferenz den wirtschaftlichen Zusammenbruch Europas nach sich ziehen würde. Wenn sich aber die gesunden und vernünftigen Prinzipien auf dieser Konferenz Bahn brechen würden, so dürfe man an einen wirtschaftlichen Wiederaufbau der Welt glauben.

Mehr als 10 000 Londoner Arbeitslose demonstrieren

Wth. London, 6. Oktober. Im Osten Londons kam es Dienstag Abend zu Arbeitslosen Demonstrationen, die zeitweise einen bedrohlichen Charakter annahmen. Mehr als 10 000 Arbeitslose, darunter viele Frauen, umlagerten das Rathaus. Die Gemeinderäte mußten von der Polizei durch die Hintertür nach Hause geleitet werden. Polizei zu Fuß und zu Pferde ging wiederholt mit Gummistöcken gegen die Menge vor.

Das japanische Memorandum in der „Voranzeige“

Wth. Tokio, 6. Oktober. Ueber den Inhalt des Memorandums an den Völkerverbund, das die japanische Regierung plant, glaubt das Blatt „Hochi“ berichten zu können, daß darin ausgeführt werden soll, daß der einzige Weg, zu einem dauernden Frieden im Fernen Osten und zu einer endgültigen Regelung der Mandchurei-Frage zu gelangen, der sei, anzuerkennen, daß sich der Mandchukuo Staat in einer gelunden Entwicklung befinde. Die einzige Gefährdungsquelle, die zu einer Friedensstörung im Fernen Osten führen könne, liege in der verwickelten politischen Lage Chinas, das kein einheitlicher Staat mehr sei.

Danzig

Von
Dr. Richard Bahr, Berlin

Ueber ein einziges starkes Haben verfügt Danzig noch immer: es ist zu 95 Prozent deutsch. Unter den fast 400 000 Danziger Staatsangehörigen zählt man etwa 20 000 Polen. Die sind natürlich das erste und nächste Objekt aller polnischen Verführungsversuche. Man bietet ihnen Stellen bei der polnischen Eisenbahn, der polnischen Hafenpost, der Hafenverwaltung, die ja zur Hälfte in staatspolnischen Händen ist. Umfänglich die Staatsmengen wohl auch auf dem platten Land: in den Dörfern mit polnischen Minderheiten. Man grob ist die Gefahr eines kulturellen Einbruchs hier nicht, wenn schon es vorzukommen soll, daß in diesen Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs, gelegentlich selbst ein Deutscher schwach wird, in die polnische Organisation eintritt und seine Kinder für die polnische Minderheitsschule anmeldet. Im allgemeinen aber wird zu sagen sein, daß das polnische Wesen auf die deutsche Arbeiterschaft keine Anziehungskraft übt. Selbst eingeschmuggelte Kommunisten sind sich der Ueberlegenheit deutschen Volkstums bewußt und zeigen keine Neigung zu verpöhlen.

Bedenklicher schon ist der stete und wachsende Zustrom von Polen aus der Republik. Immer neue ziehen zu. Kaufleute, Arbeiter, Schüler, Schneider: gerade für die Geschmacksindustrie zeigt der Pole eine angeborene Anlage. Aber auch Kontoristen, Schreiber, Stenotypisten beiderlei Geschlechts. Gar nicht selten, daß selbst deutsche Handelshäuser und Industriebetriebe — zur Bewältigung der Korrespondenz mit dem weiteren Hinterland — sich gezwungen sehen, derlei Hilfskräfte einzustellen. Und dann, neben den rund 2000 Dienstboten, das große Heer der Beamten, Angestellten, Arbeiter für die unterschiedlichen Verwaltungen, die der polnische Staat in Danzig unterhält und mit Gleich noch ausbauen trachtet. Diese reichspolnische Kolonie im Gebiet des Freistaates wird auf etwa 22 000 Köpfe geschätzt. Sie ist vorzüglich organisiert, besitzt insgesamt 84 Vereine (wissenschaftliche, studentische, Berufs-, Vergnügungs- und Sportvereine) und eine „feste Burg“ für Tagungen und Zusammenkünfte: den „Dom Polski“, das von der polnischen Regierung ihr großzügig überlassene „Polnische Haus“. Besitzt aber auch noch — vom Kindergarten bis zum Volkshochschule — ein von der „macierzy szkolna“, der „polnischen Schulkolonne“ betreutes, wohlgegliedertes „privates“ Schulwesen. Womit nicht gerade behauptet werden soll, daß auch die Mittel — 600 000 Danziger Gulden allein im Jahr 1929 — vornehmlich aus privaten Quellen fließen.

Im Herbst dieses Jahres wird bei gutem Wind die Zahl der Reichspolen im Freistaat ein wenig sich mindern. Die polnische Republik will der Entschcheidung des Völkerbundes nachgeben, und die Eisenbahndirektion für Pommern, die immer noch contra legem dort saß, von Danzig fort verlegen. (Die Rettung der Danziger Staatsbahnen bleibt natürlich trotzdem in polnischer Hand.) Sie tätigen das gern, haben die Polen in Genuß erklärt. Jagen mit Vergnügen diese rund 800 Beamten und Angestellten zurück. Denn Ruhe, Ordnung und Sicherheit schenken ihnen in Danzig nicht mehr gewährleistet.

Das ist vielleicht der schwerste Schatten in dem düstern Zeitgemälde: die Möglichkeit für Polen, die ausdehnungsfähige, kaufmännische Klausel von der gestörten Ruhe und Ordnung in Anspruch zu nehmen und einzumarschieren in das neulose Gebiet. In Wirklichkeit wurden sie noch nie gestört. Wer aus dem Reich, zumal aus Norddeutschland, nach Danzig kommt, fühlt sich wie in einer besseren Welt. Das bittere Erleben dieser zwölf Jahre völkerbündlich garantierter Freiheit und Unabhängigkeit hat die Bürgerschaft diszipliniert. Selbst der Radikalismus zur Linken wie zur Rechten weiß durchaus, was auf dem Spiele steht und sucht, sich und die Gemeinschaft vor irgendwelchen Zwischenfällen zu bewahren. Auch in Warschau wird es nicht an besonnenen Politikern fehlen, die derlei Zusammenstöße wenigstens im Augenblick zu vermeiden wünschen. Es gibt, selber, aber auch wohl andere. Und jedenfalls steht man zu, wie immerfort mit dem Feuer gespielt wird. Man führt die Lärmenden, nicht nur vor Wegelagerung trunkenen Jüde der Göttinger Schenke wieder und wieder über die Danziger Schienenstränge und läßt sie am Bahnhof lästern und herausfordernde Reden halten. Vestien, beim Fest der sommerlichen Meeresweiche, hat man so allein 80 000 schwerbewaffnete Seeresangehörige zusammengezogen. (In ganz Ostpreußen stehen nur 15 000 Mann Reichswehr.) Kann es nicht sein, daß bei solchem Unruhe die Flinten, Revolver, Knüttel von selber losgehen? Daß das aufgeregte, durch Reden und Getränke erhitzte Jungvolk irgendwie und irgendwo aufeinanderprallt? Die sehr tüchtige Danziger Schutzpolizei, unterstützt von der Einwohnerwehr, die hier nicht aufgelöst wurde wie im Reich, wird auch dann wohl in der Lage sein, die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen und, wie man annimmt, sogar irreguläre polnische Banden mühelos zu vertreiben wissen. Doch wenn die polnische Republik das Schicksal bei der Stirnlocke packt und Soldaten, richtige polnische Truppen einrückt, heißt? Man tanzt in dieser „Libra villa“, die nie hätte geschaffen werden dürfen, die so, wie sie da steht, ein politischer und wirtschaftlicher Anachronismus ist, eine läppische und verunglückte geschichtliche Reminiszenz, auf einem Vulkan. Das Danzig des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts war das „northische Venedig“ und Polen ein zerfallender, verlumpter Adelsstaat, der mit seinem Getreide, seinem Holz- und Flachshandel zudem ganz auf jenes angewiesen war. Das heutige Danzig, im besten Fall, läßt sich mit dem „Freistaat Krafau“ zwischen 1815 und 1846 vergleichen. Nur daß statt dreier „Residenten“ in ihm ein einziger — der polnische — den Ton angibt.

Der polnische Generalstabsoberst Baginski — er wirkt zurzeit als Chef der Fortifikationsabteilung im Warschauer Kriegsministerium — hat vor ein paar Jahren ein leidenschaftsverzerrtes Buch erscheinen lassen: „Polens Zugang zum Meer“. In diesem

Unbefriedigender Fahrplan der neuen Verbindung Memel-Kaunas?

Mit der Eröffnung der Bahnlinie Telsch-Krottingen wird bekanntlich die Verbindung Memel-Kaunas über Lettland in Fortfall kommen; die Verbindung wird nur noch über litauisches Gebiet gehen und um etwa 70 Kilometer kürzer sein. Die Hoffnung, daß die neue Eisenbahnlinie auch eine wesentliche Verkürzung der Fahrzeit bringen wird, vor allem in dem Sinne, daß man nun nicht mehr wie bisher eine ganze Nacht für die Fahrt von Memel nach Kaunas bzw. umgekehrt wird opfern müssen, scheint sich nicht erfüllen zu wollen. Aus Kaunas verläuft, daß nach Inbetriebnahme der neuen Linie der Zug nach Memel um etwa 21,30 Uhr Kaunas verlassen und in Memel etwa um 7 Uhr morgens eintreffen wird, während zurzeit der Zug von Kaunas um 21 Uhr abfährt und in Memel um 8,11 Uhr ankommt. Die Fahrzeitparität wird also nur etwa eineinhalb Stunden betragen. Man wird also für die wichtigste Verbindung innerhalb Litauens zur Durchführung einer Entfernung, die in der Luftlinie etwa 200 Kilometer beträgt, immer noch rund neunzehn Stunden benötigen. Das ist doppelt so lange, als man, trotz der Pass- und Zollrevisionen in Pögen und Tilsit, für die nicht viel kürzere Eisenbahnstrecke Memel-Tilsit-Tilsitburg-Königsberg braucht. Sollten sich auch die Hoffnungen, daß außer der Nachverbindung auch eine Tagesverbindung von Memel nach Kaunas und umgekehrt eingerichtet wird — wenn auch nicht in Form einer direkten Linie, so doch als Anschluß an den Tageszug Schaulen-Kaunas —, nicht erfüllen, so würden die Verbesserungen für den direkten Personenverkehr von Memel nach Kaunas tatsächlich recht gering sein. Die Vorteile, welche die neue Bahnlinie sonst bringt, bleiben von dieser Feststellung natürlich unberührt.

Es verläutet, daß die geringe Verminderung der Fahrzeit zwischen Memel und Kaunas auch bei Benutzung der neuen Linie auf den Unterbau der neuen Bahnlinie zurückzuführen ist. Dieser gestatte, so heißt es, stellenweise nur eine Stunden-geschwindigkeit von fünf bis zehn Kilometer. Am schlechtesten sei es mit der Zuggeschwindigkeit bei der Salant-Brücke bestellt, wo bekanntlich bei dem etwa 20 Meter hohen Bahndamm seinerzeit über 80 000 Kubikmeter Erde abgeräumt sind.

Eine deutsch-litauische Berrechnungsstelle?

P. Kaunas, 5. Oktober. Wie hier heute zu den in Aussicht gestellten Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland verläutet, will die litauische Delegation diesen Verhandlungen das bekannte Memorandum der Rautener Handelskammer über die Schaffung einer Berrechnungsstelle für den deutsch-litauischen Außenhandel bei der litauischen Emmissionsbank sowie bei der Reichsbank zugrunde legen. Durch die Errichtung einer solchen Berrechnungsstelle hofft Litauen auch den Devisenverkehr mit Deutschland zu regeln, ohne die in Deutschland geltenden Devisenbestimmungen zu umgehen. Die

zweitwichtigste Frage bei den in Aussicht gestellten Verhandlungen wird die Kontingentierung der litauischen Butterausfuhr nach Deutschland bleiben. Die Auffassung der zuständigen deutschen Stellen zu diesen Fragen ist hier noch nicht bekannt.

Besuch eines englischen Parlamentariers in Kaunas

ss. Kaunas, 5. Oktober. Gestern ist hier das bekannte konservative Mitglied des englischen Unterhauses Bosom ingetroffen. Auf dem Bahnhof wurde Herr Bosom von dem Chef des Protokolls im Außenministerium begrüßt. Im Laufe des gestrigen Tages hat Bosom dem Ministerpräsidenten Tubelis, sowie dem Departementsdirektor im Außenministerium Bzanskas, dem Departementsdirektor für Wirtschaft und dem Pressechef Avietenatte Besuche abgestattet. In Ehren von Bosom veranstaltete dann Ministerpräsident Tubelis ein

Eine Pension . . .

Wie die „Lituvos Rinkis“ melden, ist dem Mitglied des Staatsrates, Kalmietis, eine monatliche Pension von 1400 Lit bewilligt worden. Diese Nachricht gibt einen interessanten Kommentar zu den ständigen Angriffen gewisser großlitauischer Blätter gegen die Höhe der Besoldung der memelländischen Beamten.

Grau Hanau hilft der französischen Justiz Die angeblichen Luftbanja-Schecks als Fälschungen festgestellt — Der Fälscher bekannt

Paris, 6. Oktober.

Der Skandal in der französischen Flugschiffindustrie, in den man verfuhr hat, die Deutsche Luftbanja hineinzuziehen, endet immer mehr zu einem Hintertreppenroman aus, nachdem die ganze Affäre fast reiflos als plumper Schwindel aufgedeckt worden war.

Der Bankier Bonilloux-Lafont hat kürzlich dem Untersuchungsrichter eine Reihe neuer, angeblich schwer belastender Dokumente übergeben. Das Kernstück dieser neuen Sammlung war eine lange Liste von Namen. Es waren darin

Minister, Parlamentarier, Journalisten und sogar einige Tippstroläus aufgeführt, die alle angeblich von der Deutschen Luftbanja Schmiergelder erhalten haben sollen

um die Interessengemeinschaft zwischen der Luftbanja und der Motorenfabrik „Gnome et Rhône“ zu befestigen.

Auf der Liste prangen in erster Linie die Namen des ehemaligen Luftfahrtministers Dumesnil und des sozialistischen Abgeordneten Bonand. Die beiden sollten von der Pariser Filiale der „Guaranty Trust of New York“ größere Schecks ausbezahlt erhalten haben.

Wit Leichtigkeit konnte aber beim „Guaranty Trust“ festgestellt werden, daß dort keinerlei derartige Auszahlungen erfolgt sind

Jetzt aber erfolgte die größte Ueberraschung im ganzen Roman: Frau Hanau, die viel berühmte Präsidentin der „Gazette du Franc“, schickte dem Untersuchungsrichter drei neue Schecks, die ebenfalls auf den „Guaranty Trust“ lauteten und auf den Namen des ehemaligen Luftfahrtministers Dumesnil ausgestellt waren. Die drei Schecks lauteten über je 75 000 Francs. In dem Begleitschreiben zu dieser überausenden Wendung erklärte Frau Hanau, alle drei Schecks seien offensichtlich grobe Fälschungen. Aus „Mitleid mit der Justiz“ gab Frau Hanau auch noch den

Namen des Fälschers an. Es handele sich um einen gewissen Lucien Collain, der sich auch Serge Lucco nenne. Frau Hanau fügte hinzu, daß dieses Individuum, das schon viermal wegen Fälschungen verurteilt worden sei, bei der Bank Bonilloux-Lafont und dem bankrotten Unternehmen „Aero Postale“ als „Chef des Nachrichtenbüros“ angestellt sei.

Die drei Schecks der Frau Hanau wurden ebenfalls dem „Guaranty Trust“ sofort vorgelegt. Es ergab sich, daß sie alle drei auf alt, seit fünf Jahren nicht mehr in Gebrauch befindlichen Scheckformularen ausgestellt waren. Dazu hatte sich der Fälscher auch noch den schlichten Hints gegeben, sie ausgerechnet für den Dimelefahrstag, also einen Tag, wo alle Pariser Banken geschlossen sind, auszufüllen.

„Er wird die Feinde des Vaterlandes rücksichtslos zermalmen“

Rom, 6. Oktober. Einem Mitarbeiter des „Tevere“ ist es gelungen, Adolf Hitler zu stellen, um ihm zu sagen, daß man in Italien von ihm den Staatsstreik erwartet hätte und von ihm zu hören, wie er das Ausbleiben des Staatsstreiks erklären und wie er sich die weitere Entwicklung denke.

Hitler hat sich bemüht, die italienischen Enttäuschungen zu beruhigen, indem er erklärte, die Dinge lägen in Deutschland wesentlich anders, namentlich brauche er nicht erst das Volk zur schicksalhaften Staatsidee zu erziehen, wie Mussolini es von oben getan habe. Die Machtergreifung in Deutschland an ihn — Hitler — sei übrigens unvermeidlich, während jeder Gewalttat heute mehr denn je die nationale Bewegung schädigen würde.

Zu den bevorstehenden Wahlen erklärte Hitler, er werde die Feinde des Vaterlandes rücksichtslos zermalmen, aber er sei bereit, seine Hände auch jenen zu reichen, die ihn bekämpft hätten, wenn sie nur unter seinen Fahnen für die Größe des deutschen Vaterlandes zu dienen bereit wären.

Im übrigen hat der Ausrufer auch eine Erklärung dafür zu Hand, warum Hitler sich nicht die ihm zuteilende Macht genommen habe. Er habe eben doch „Gindubura nicht kürzen wollen“, der als Nationalhelden gelte.

Bei der Erörterung der gegenwärtigen Lage habe Hitler erklärt, so wie 1918 der Marxismus den Dolchstoß in den Rücken des deutschen Volkes geführt habe, so sei jetzt die „sozialistische Reaktion“ bereit, den Dolchstoß zu führen.

„Hitler, ein geschlagener Feldherr“?

Weimar, 6. Oktober. Auf einer deutchnationalen Führerversammlung des Landesverbandes Thüringen in Erfurt hat der deutchnationale Reichstagspräsident Graf erklärt, Hitler gehe in den Wahlkampf als ein „geschlagener Feldherr“. Er habe am 13. August eine entscheidende Niederlage erlitten, weil ihm die Partei über dem Vaterlande gestanden habe. Ein Mann, dem die Vizekanzlerschaft im Reich und die Stelle des preußischen Ministerpräsidenten angeboten werde und der dann nicht seine politischen Ziele über diese Machtstellung zu verwirklichen suchte, sei ein Schwächling. Für Hitler komme eine große Stunde niemals wieder. Die Katastrophe der Nationalsozialisten am 6. November werde größere Ausmaße annehmen, als man jetzt vielfach glaube. Viele von denen, die zurzeit noch bei Hitler seien, würden in fünf Wochen nicht mehr bei ihm sein; denn die Nationalsozialisten hätten zehn Jahre lang eine national-antiparlamentarische Politik getrieben, und jetzt das Gegenteil zu tun, das sei Verrat.

Harzburger im Wahlkampf

enb. Berlin, 6. Oktober. Die Deutchnationale Volkspartei veranstaltete gestern Abend Wahlversammlungen in den verschiedensten Stadtbezirken, bei denen es überall zu heftigen Kämpfen zwischen durch anwesende Nationalsozialisten kam. In einigen Versammlungen mußten einige Störenfriede festgenommen werden.

enb. Essen, 6. Oktober. In einer deutchnationalen Wahlversammlung kam es zu hitlerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Reichstagspräsidenten Graf und zahlreich erschienenen Nationalsozialisten.

enb. München, 6. Oktober. Die Reichspropagandastellung der NSDAP, die mit einer Pressekonferenz der Partei verbunden ist, hat gestern hier begonnen.

enb. Berlin, 6. Oktober. Wie der Schlichter für Berlin-Brandenburg meldet, sind in seinem Bezirk am 4. und 5. Oktober 1932 rund 500 Neueinführungen erfolgt.

Deutscher Aufmarschplan — nicht verraten

Die Wahrheit über die Enthüllungen des früheren französischen Botschafters Paléologue

Berlin, 6. Oktober.

Erst kürzlich sind durch die Presse Meldungen über „Enthüllungen des früheren französischen Botschafters Paléologue“ gegangen, in denen dieser erklärt, daß der gesamte deutsche Aufmarschplan bereits zehn Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges durch Verrat eines Generals im Großen Generalstab in die Hände der Franzosen gekommen sei. War diese Meldung schon an und für sich wenig glaubhaft und ist sie auch dementsprechend nur mit den erforderlichen „Gänsefüßchen“ und „Fragezeichen“ versehen, zur Veröffentlichung gekommen, so ist inzwischen darüber hinaus von deutscher militärischer Seite der Lächerliche Beweis für die Unwahrscheinlichkeit der Enthüllungen Paléologues erbracht worden.

Der deutsche Aufmarschplan gegen Frankreich hat selbstverständlich 1904 bereits bestanden, genau so, wie auf französischer Seite ein entsprechender Plan gegen Deutschland vorgelegen hat. Das Ausschlaggebende aber ist,

daß der Plan von 1904 mit den Aufmarschplänen von 1914 auch nicht das Geringste zu tun hatte.

Es ist schon seit längerer Zeit zur Genüge bekannt, daß der damalige Plan, der den deutschen Generalstab v. Schlieffen zum geistigen Vater hatte, vor allem auf einer Zusammenballung der deutschen Kräfte auf dem rechten Flügel basierte. Noch im Todeskampf soll ja Schlieffen auf seinem Sterbebett die Worte hervorgebracht haben: „Was ich mir den rechten Flügel stark!“ Die Reichsarmee-Geschichte sollten nach diesem Schlieffen'schen Plan nur einen ganz dünnen Verteidigungsgürtel, der überdies zu einem Hauptteil von Landsturm- und Landwehrtruppen gestellt werden sollte, gegen die französischen Angriffe geschützt werden. In West und an Straßburg sollte der französische Angriff zum Stehen kommen. Inzwischen aber sollte der mit ge-

waltiger Uebermacht vorgehende rechte Flügel die Entscheidung erzwingen haben. Wie die Ereignisse von 1914 aber gezeigt haben, ist von diesem Plan so gut wie nichts übrig geblieben.

Wie wenig die Franzosen von den gültigen deutschen Aufmarschplänen wußten, das geht deutlich hervor, daß einige Jahre nach 1904 der französische General Michel, Joffre's Vorgänger, seinen Absicht erhielt, weil er sich weigerte, in seinem Aufmarschplan die Anwesenheit Belgiens durch Deutschland zu berücksichtigen. Die Veröffentlichungen des französischen Archives beweisen ferner, daß

selbst Joffre sich nur „für alle Fälle“ auf einen deutschen Vormarsch über Brüssel ein-gerichtet hat.

Den Hauptstoß der deutschen Truppen erwartete auch er von den Reichsländern und über Luxemburg her.

Vor allem haben die Franzosen aber den wichtigsten Bestandteil des deutschen Aufmarschplanes nicht einmal geahnt, nämlich daß der Große Generalstab die deutschen Reserve-Divisionen zu Reserve-Korps zusammenfaßte und diese in der ersten Linie zu verwenden plante. Die französischen Generalstabsler rechneten mit dem Einsatz von fünf bis zehn deutschen Korps an der russischen Front

— tatsächlich sind es nur vier gewesen — und mit 15 bis 20 Korps für den Angriff im Westen; in Wirklichkeit setzte jedoch der deutsche Aufmarsch gegen die französisch-belgische Front mit etwa 30 Korps in erster Linie ein.

Nimmt man noch die bereits erwähnten Tatsachen hinzu, daß der deutsche Nordflügel bei Aachen und nicht, wie Joffre es angenommen hat, bei Luxemburg stand, so ist wohl zur Genüge bewiesen, daß der deutsche Aufmarschplan von 1914 den Franzosen unmöglich bekannt gewesen, also auch unmöglich verraten sein kann.

Ist es nicht, als ob dieser Warschauer Oberst der Einspinner der ganzen gegen Danzig gelehrten polnischen Politik wäre? Dabei hat man das unbefriedigende Gefühl, daß die ungeheure Schwere des Problems im deutschen Binnenland noch immer nicht recht begriffen wurde. Es handelt sich da nicht nur um Danzig, nicht bloß um 400 000 deutsche Menschen und fast 2000 Quadratkilometer deutschen Siedlungsgebiet. (Nicht daß, wie Gott, auch keine Kleinigkeit wäre.) Es geht — versteht es nur recht — um den deutschen Nordosten überhaupt.

Nach — der Danziger Archivdirektor Recke hat sich der harten Mühe unterzogen, es in seinen wichtigsten Partien zu übersehen und zu kommentieren — pinkekt Baginski, großbürtig wie die ganze Schrift, folgendes Zukunftsbild: „Die Danziger können nur dann glücklich und wohlhabend sein, wenn Polen in der ganzen Fälle seiner politischen Rechte an der Weichselmündung steht. Seit 1920 wartet die Frage auf eine entscheidende Lösung und zwar geradezu auf die Rückgabe Danzigs an Polen und Polens an Danzig.“



läuft am 8. Oktober ab

In einer kleinen ostpreussischen Garnison wird ein Leutnant von einer Dame auf der Strasse begrüßt: „Herr Leutnant, ich habe meine Wette gewonnen, Sie sind gestern in Uniform bei Regen mit Stirm ausgegangen.“ Er beteuert immer wieder das Gegenteil, bis sie ihn aus seiner Spannung löst: „Ich meine, an Ihrer Mütze!“
(„Georgine“)

Memelgau

Kreis Memel

Dawillen, 5. Oktober. [Viehprämierung. — Verschiedenes.] Am Montag fand hier eine Prämierung des Rindernachwuchses, die vom Verband litauischer Viehhändler ausgeschrieben war, statt. Es waren etwa 40 Rinder im Alter bis zu achtzehn Monaten aufgetrieben. Prämiiert wurden die Rinder der Besitzer Kuster, Rantisch, Hohorst, Wilts, Kaiser, Reissig und Kriehes I und II, Schulz und Matkewitsch. Vor der Prämierung fand noch ein Wettschessen statt. Es mußten drei Klübe in einem bestimmten Zeitraum gemolken werden, doch gelang es keinem der Schweizer, den ersten Preis zu erringen; sie erhielten nur den zweiten Preis. — Der Ertrag aus der Kartoffelernte ist in diesem Jahr in der hiesigen Gegend sehr gering. — Am kommenden Sonntag werden die leichtathletischen Meisterschaften des Sportvereins Dawillen ausgetragen.

mo. Dieser Tage fand die Abnahme der Reparaturen am Dach und Turm der Kirche in Karfelbed statt. Sämtliche Dachpannen sind umgelegt und frisch verfrachten worden, außerdem ist jede dritte angeflammt. Am Turm sind die Grotte neu ersetzt oder festgemauert worden. Öffentlich wird die Instandsetzung, die ohne Hilfe des Konviktoriums von der Gemeinde allein nie hätte ausgeführt werden können, für ein Menschenalter ausreichen.

Kreis Heydekrug

am. Michelskaten, 5. Oktober. [Der Radfahrerverein.] Hielt am Sonntag abends bei Kaufmann Eder eine Versammlung ab. Nach Prüfung der Kasse wurde der Vorstand gewählt. Ihm gehörten an: 1. Vorsitzender M. Klimkeit-Michelskaten, Stellvertreter M. Dausart-Sjemen, Schriftführer Budweth-Samplaten, Kassierer Viktorohn Alfred Simmat-Sjemen, Fahrwart Dausart-Michelskaten, Beisitzer Viktorohn Laukau-Sjemen und Fräulein Petkus-Samplaten. Am Schluß der Versammlung wurden noch interne Vereinsangelegenheiten behandelt.

Kreis Pogegen

sk. Pfaffen, 4. Oktober. [Verschiedene Vorgänge.] In der Gastwirtschaft Jatsubet wurde ein Einbruchdiebstahl verübt. Die Diebe drangen durch das Fenster in den Laden und entwendeten etwa 30 Lit Wechselgeld aus der Kasse, einige Päckchen Tabak und Zigaretten. Die Pfaffen waren aber „bescheiden“, denn sie nahmen nicht einmal alles Geld aus der Kasse mit und auch sonst nichts von Kolonialwaren und Spirituosen, die in reichlicher Menge vorhanden waren. Anschließend brauchten sie nur etwas Bargeld. Den Tätern — es kommen zwei Personen in Betracht — ist man auf der Spur.

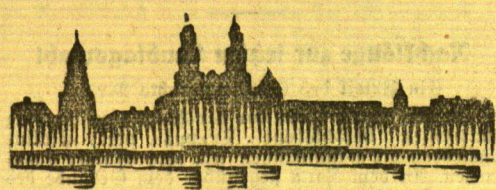
sk. Uebermemel, 5. Oktober. [Die Handtasse gestohlen.] Auf dem hiesigen Marktplatz wurde einer Verkäuferin aus der Grenzzone die Handtasche mit 30 Mark Inhalt, Paß und Grenzkarte gestohlen. Die Frau hatte einen Augenblick die Tasche mit dem Geld auf den Verkaufsstand gelegt, um sich mit dem kleinen Kind, das sie mit sich hatte, zu beschäftigen. Diesen Moment packte ein Marktdieb ab und entwendete die Tasche. Trotz eifrigem Suchen gelang es nicht, den Täter zu fassen zu werden.

sk. Galsdon-Joneten, 5. Oktober. [Verlegung der Postagentur.] Lange Jahre hindurch wurde die hiesige Postagentur durch Lehrer St. verwaltet. Nach seinem Ausscheiden aus dem Schuldienst übernahm Fräulein Klimkeit die Agentur. Letztere wohnte bei einem Besitzer zur Miete in einem mit Stroh gedeckten Holzhaus. Die Post war also recht „feuertöchtig“ untergebracht. Nun hat Fräulein K. sich ein eigenes mit Dachpannen gedecktes Häuschen gebaut und ist mit der Postagentur dorthin übergesiedelt.

Offpreußen

*** Inse, 5. Oktober.** [Begegnung mit „Hans“.] Eine sehr heile Begegnung mit dem auf dem Jagdschloß Paß bei Inse stationierten Elch „Hans“ hatte dieser Tage die Wirtshalterin des Schumachers Wilens in Inse. Während das Tier bis vor wenigen Wochen noch gänzlich harmlos war, ist es jetzt zu einem gefährlichen Verlebenshindernis geworden. Die Frau wurde von dem in der Nähe des Jagdschlosses lagernden Elch angegriffen und flüchtete über einen breiten Graben,

das Tier folgte ihr jedoch und hefte die völlig erschöpfte Frau noch über einen weiteren Graben. Sie suchte nun Zuflucht in einem Stromtrog, doch auch hierüber kam der Elch, er schlug mit den Vorderläufen auf den Trog und versuchte das Fahrzeug umzuwerfen. Auf die Hilferufe der Frau eilten die Frau und das Mädchen des Hilfsbüchsebeamten Dreier herbei und versuchten, den Elch durch Hiebe mit dem Stock zu vertreiben, doch



Kaunas, 6. Oktober

Verschiebung der Kommunalwahlen

Das litauische Ministerkabinett hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Kommunalwahlen in den Landgemeinden, die jetzt im Oktober fällig waren, bis zum 15. Juli 1934 zu verschieben. An diesem Termin finden die Wahlen in den 21 Gemeinden Großlitauens statt, die das Stadtrecht besitzen.

Der Beschluß des Ministerkabinetts wird dahin erklärt, daß bis dahin das neue Wahlgesetz für den zu wählenden Seim erlassen sein wird, das nach dem jetzigen Entwurf der Kommunalvertretungen bei der Anstellung der Kandidatenlisten entscheidenden Einfluß einräumt. Die gegenwärtige Zusammensetzung der kommunalen Vertretungen ist aber für die Regierung günstig, da bei den letzten Kommunalwahlen im Jahre 1930 sich die oppositionellen Parteien zum Teil nicht beteiligt haben.

Die Eierausfuhr aus Litauen

Die Gesellschaft „Vieno Centras“ hat im letzten Monat etwa 1 400 000 Eier aus Litauen ausgeführt. Im vergangenen Jahr wurden um dieselbe Zeit nur 400 000 Eier exportiert. In den ersten acht Monaten dieses Jahres sind über fünf Millionen Eier aus Litauen ausgeführt worden.

Ueber 1000 Fabriken in Litauen

In Litauen bestehen insgesamt 1108 industrielle und gewerbliche Unternehmungen. Gezählt sind nur solche Betriebe, in denen nicht weniger als drei Personen arbeiten. In diesen Betrieben werden 1415 Angestellte und 13 744 Arbeiter, davon 8444 Männer, 4856 Frauen und 444 Jugendliche beschäftigt. Unter den Arbeitern befinden sich 4043 gelernte Handwerker.

Seine Geliebte ermordet und in den Kanalisationschacht geworfen

Am Mittwoch begann vor dem Bezirksgericht in Kaunas der Mordprozeß gegen den Schriftsteller P. Szileika. Im Frühjahr dieses Jahres wurde die Leiche einer gewissen Vileviciute in einem Kanalisationschacht gefunden. Die polizeilichen Ermittlungen stellten bald fest, daß die Vileviciute eine Geliebte Szileikas gewesen ist, und daß Szileika vom Gericht zur Zahlung eines Aliments

brach der Tod entzwei, und nun kürzte sich das wütende Tier auf die Fährten, die halb bewußtlos niederlief und nur dank der Entschlossenheit des Mädchens in Sicherheit gebracht werden konnte. Kurze Zeit darauf wurde der Student Seiler, der bei einem Förster in Poye zu Besuch weilte, auf dem Heimwege von „Hans“ verfolgt und konnte sich nur dadurch retten, daß er auf einen Baum kletterte.

an die Vileviciute verurteilt worden war, nahm man an, daß nur Szileika als Täter in Frage kommen könne. Er wurde darauf in Haft genommen. Bei der Vernehmung gestand Szileika, die Vileviciute ermordet zu haben. Sie war im November 1931 aus Kaunas nach Ragnas gekommen und hatte bei ihm Wohnung genommen. An einem Morgen habe sie ihm erklärt, daß sie seine Wohnung nicht mehr verlassen wolle. Szileika habe ihr jedoch bedeutet, daß es unmöglich sei, daß sie bei ihm dauernd wohnen bleibe. Darauf sei es zwischen ihm und der Vileviciute zu Auseinandersetzungen gekommen. Szileika habe sie an den Hals gefaßt und gewürgt, und schließlich habe er noch ein Messer genommen und ihr mehrere Stiche in der Halsgegend beigebracht. Darauf sei er in die Stadt gegangen und habe einen Strick gekauft. Mit diesem Strick habe er die Leiche der Vileviciute zusammengebunden und in den Kanalisationschacht geworfen, wo sie im Frühjahr dieses Jahres gefunden wurde.

*** Gründung einer Fischereiabteilung.** Bei der Landwirtschaftskammer in Kaunas ist eine Fischereiabteilung gegründet worden. Diese Abteilung soll später noch weiter ausgebaut werden.

*** Die Studenten fordern verkürzte Militärdienst.** Die Studentenvertretung hat sich an die zuständige Regierungsstelle gewandt mit der Bitte, die Militärdienst für Studenten auf ein Jahr herabzusetzen.

*** Die Zahl der Studenten an der Kaunener Universität.** In diesem Herbst sind an der Universität 1300 neue Studenten aufgenommen worden, hinzu kommen noch 400 Studenten, die ihr Studium schon früher begonnen haben.

*** Ein Buch über die Ausweisungen aus Litauen.** Demnächst wird ein Buch erscheinen, in dem sämtliche Personen verzeichnet sein werden, die seit dem 1. Januar 1931 aus Litauen ausgewiesen worden sind. Die Zahl dieser Personen soll etwa 1000 betragen.

*** Die Entrichtung von Geldstrafen.** Im Innenministerium wird zur Zeit die Frage der rationellen Entrichtung von Geldstrafen behandelt.

*** Die Herstellung von Butterfässern und Streichholzschachteln.** Statistische Feststellungen haben ergeben, daß in Litauen wöchentlich etwa 5000 Fässer für den Export von Butter hergestellt werden. Im vergangenen Jahre wurden nur etwa 4000 Butterfässer in der Woche angefertigt. — Auch die Herstellung von Streichholzschachteln hat in letzter Zeit in Litauen bedeutend zugenommen. Im vergangenen Jahr wurden für insgesamt 796 800 Lit Streichholzschachteln ausgeführt. In der Zeit von 1923 bis 1931 sind in Litauen insgesamt etwa eine halbe Milliarde Streichholzschachteln hergestellt worden.

*** Geisteskranke in Litauen.** Nach den Feststellungen eines litauischen Psychiaters soll die

Zahl der Geisteskranken in Litauen rund 15 000 Personen betragen. Diese Zahl stellt einen hohen Prozentsatz der Bevölkerungszahl dar. Die Ursachen werden im Genuß von Branntwein, Verbreitung der Geschlechtskrankheiten und bei dem südlichen Element, das den größten Anteil an den Geisteskranken hat, auf die starke Zucht dieses Volksteils zurückgeführt.

*** Zehn Jahre mit falschem Paß.** Ein Kaunener Kaufmann St. hatte vor zehn Jahren auf Grund gefälschter Papiere einen Inlandspaß erhalten. Jetzt wurde der Betrug festgestellt und es wurde ihm der Paß abgenommen.

Großfeuer in Schaulen

Eine Stärkemehlfabrik niedergebrannt — 60 000 Lit Schaden

In der Nacht zum Dienstag entstand in der Stärkemehlfabrik Krominski in Schaulen ein Feuer. Die Fabrik sollte am nächsten Tage in Betrieb gesetzt werden. Zu diesem Zweck waren am Abend die Defen angeheizt worden. Man nimmt daher an, daß das Feuer durch die Ofenrohre entstanden ist. Die Fabrik brannte vollständig nieder. Der Schaden soll etwa 60 000 Lit betragen.

wd. Newirkany, 5. Oktober. [Der Markt.] Der letzten hier stattfand, war mit landwirtschaftlichen Produkten gut besetzt. Roggen kostete 9—10 Lit, Weizen 16 Lit, Gerste 9—10 Lit, Hafer 7—8 Lit und Feinmehl 10—12 Lit je Zentner. Für Kartoffeln wurden 3—3,50 Lit je Zentner gefordert. Eier kosteten 9—10 Cent das Stück und Butter 1 Lit das Pfund. Gänse wurden für 2—3 Lit und Enten für 1,50—2 Lit verkauft. Flachs kostete 28—30 Lit je Zentner.

h. Wilkawitsch, 5. Oktober. [Einbruchsdiebstahl in der Schnapsmonopolstelle.] In der Verkaufsstelle des staatlichen Schnapsmonopols im Dorfe Rudai drangen in der letzten Nacht Diebe ein. Sie entwendeten 77 Flaschen mit Schnaps. Der Diebstahl wurde erst am Morgen bemerkt, als der Verkäufer den Laden öffnen wollte. Die Diebe hatten unter dem Fundament ein Loch gegraben und waren so in das Innere des Ladens gelangt. Allem Anschein nach müssen es 3—4 Personen gewesen sein, die den Diebstahl ausgeführt haben.



Um die Meisterschaft im Buttern

Ein typisches Beispiel für die Reklametätigkeit der Amerikaner ist unser Bild: es stellt den Kampf um die Meisterschaft im Buttern dar. Junge Mädchen von allen landwirtschaftlichen Schulen der Vereinigten Staaten beteiligten sich an diesem Wettbewerb; wer am schnellsten aus Sahne Butter machen und diese dann in möglichst netter Form herrichten kann, ist Sieger. Das junge Mädchen ganz rechts — eine junge Holländerin, die erst zwei Jahre in Amerika lebt — gewann den Wettbewerb. Durch derartige Veranstaltungen hofft man, den Verbrauch an landwirtschaftlichen Produkten zu heben, denn den Farmern in Amerika geht es beinahe ausschließlich gegenwärtig außerordentlich schlecht.

Der Mann im Nebel

Roman von Henrik Heller

Copyright 1932 by Knorr & Hirth. G. m. b. H., München
32 Fortsetzung Nachdruck verboten

„Oh, oh, sie existiert schon, Herr Vary.“ Unter dem Einfluß des guten Dinners schmolz Susannes Unbehagen nach und nach hinweg. „Aber nur für Leute, die sich rückwärts über all das hinwegsetzen, was sie als Vorurteil bezeichnen. Sie verwechseln Willen und Wunsch.“

„Und worin liegt der Unterschied?“
Susan lachte. „Ich begreife heute den heißen Wunsch, in Tränen auszuweichen. Aber der Wille hielt mich davor zurück. Das Jamir übrigens auch erfahren, daß ich die beiden Männer heute mittag gesehen habe.“

Varys Mundtuch fiel zu Boden und er blickte sich, um es aufzuheben. „Nein — sie sind Ihnen begegnet?“

„Gut sei gedankt — das nicht, denn sonst wäre ich wahrscheinlich nicht hier. Aber ich konnte sie durchs Gitter sehen und hörte ihre Stimmen.“

„Warum haben Sie nicht gerufen?“ fragte Vary. „Zu der Zeit wußten Sie ja noch nichts von dem Ueberfall.“

„Oh, sie machten mich unruhig durch ihre sonderbare Art, durch ihre Klüßchen und — und — ich weiß selbst nicht. Redensfalls verdrante ich es nur einem warnenden Instinkt, daß ich diesen Tag wohlbehalten beende.“

„Er ist noch nicht zu Ende, Fräulein W.“ Seine Stimme klang ganz tief und verändert.

Susan legte sich behaglich in ihren Stuhl zurück. „Aber alle Gefahren liegen hinter mir. Ich bin unter Menschen — wie ich hoffe, unter zuverlässigen Menschen. Ich mache mir nur schwere Vorwürfe darüber, daß ich Sie aus Ihrem eigenen Haus ausquartiert habe. Wo werden Sie schlafen?“

Vary zuckte die Achseln. „Oh — irgendwo. Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Wenn Sie zu Bett gehen wollen, sagen Sie es mir nur. Bis dahin bitte ich um Erlaubnis, bleiben zu dürfen.“

Susan wehrte mit einer kleinen Bewegung beider Hände ab. „Ich gehe noch lange nicht zu Bett, ich bin so herrlich ausgeschlafen und die Nacht ist wundervoll. Geben Sie mir noch ein Glas Wein.“

Aber Vary nahm ihr das Glas aus der Hand und stellte es fort. „Nein,“ sagte er mit einem kurzen Blick in ihre funkelnden Augen. „Die Nacht ist so wundervoll, um ihr eine Flasche Wein als Verbündete zuzumuten. Ich könnte Sie bezahlen lassen von Ihrem eigenen unabhängigen Gefühl, aber nicht vom Alkohol.“

Susan lachte ihn aus. „Fürchten Sie, daß ich im Zimmer herumirrawanke und Gastenbauer zum besten gebe?“

„Sie könnten am Ende noch etwas Schlimmeres tun und ich gehe, daß ich mir nicht die Widerstandskraft antreibe. Sie davon zurückhalten. Man geht den Gefahren am besten aus dem Weg.“

„Wie vorzüglich Sie sind, Vary.“

„Ich wollte Sie nur warnen. Rauchen Sie?“

Er hob ihr die Zigarettenbox über den Tisch zu und seine Finger streiften die ihren — sie glitzten wie im Nebel.

„Unter Tabak,“ stellte Susan zufrieden fest.

„Waren Sie nicht sehr erschauert, mich in Ihrem Hause vorzufinden?“

Vary rauchte in langen Zügen und die dichten Tabakwolken verwischten den Ausdruck seines Gesichtes. „Haben Sie vergessen, daß ich Sie erwartete? Ich wachte seit jenem Abend, daß Sie eines Tages zu mir kommen würden — so sicher wie der Tod.“

„Herr Vary, sprechen Sie nicht mehr von Ihrem unglücklichen Benehmen damals, ich will es auch vergessen.“

„Susan,“ sagte er leise und beugte sich mit einer unerwartet schnellen Bewegung zu ihr vor. „Sie

können doch nicht vergessen, Sie denken doch die ganze Zeit an meine Erregung, die mich damals zu jener Tollheit veranlaßt hat, und haben den unangenehmen Wunsch, mich wiederum so weit zu bringen. Es wird Ihnen auch gelingen.“

Sie warf so heftig den Kopf zurück, daß der schmale Schlüsselriemen zu Boden fiel. Er erhob sich und kam um den Tisch herum, ihn aufzuheben. „Darf ich ihn wieder dahin tun, wohin er gehört?“ fragte er, neben ihr stehen bleibend.

„Sollten wir nicht ein bißchen vor das Haus gehen?“ schlug Susan in gewollt brüskem Ton vor. „Mir scheint, der Wein war wirklich zu stark, die Nachtluft wird Ihnen gut tun.“

„Bitte.“ Ohne sich im mindesten verletzt zu zeigen, öffnete Vary die Tür und Susan trat vorangehend in die zauberhafte Atmosphäre der Mondnacht hinaus. Beinahe wäre sie davor zurückgeprallt und wiederum in das kahle kleine Zimmer geflüchtet, in dem der seltsame Schein einer Petroleumlampe banale weiß getünchte Wände, Klinken und die mannigfachen Utensilien eines Kaffeezuges beleuchtete. Aber Vary stand hinter ihr, breitbeinig den Rücken zu der relativen Sicherheit dieses nächtlichen Jungensellenzimmers verperrnd, das Carter so treffend als Wirtin bezeichnet hatte, und so leckte sie sich ergeben in einen der Strophische und bemühte sich, das Gesicht im Schatten des Hauses zu verbergen.

„Run?“ fragte Vary und blieb stehen.

„Was meinen Sie?“ Susan sah verwirrt zu ihm auf.

„Wenn man in meiner Heimat einen Mann auffordert, vor das Haus zu kommen,“ bedeutet das eine Herausforderung und so hab ichs auch aufgefaßt.“

„Ich will Sie nicht herausfordern, ich bin Ihr Gast.“

Er packte einen Stuhl und setzte sich hell beleuchtet vom Widerschein des Himmels ihr gegenüber.

„Sie sind feig, Susan,“ begann er. „Feig und

unaufrichtig gegen mich und gegen sich selbst. Ich habe gar keinen Respekt vor dem heiligen englischen Gastrecht und werde Sie zwingen, Stellung zu nehmen. Die Stunde kommt nicht wieder. Ich wäre ein Narr, um eines leeren Begriffes willen daran vorbeizugehen. Mengtliche Sie sich nicht, kleines Mädchen, ich lege den Donnerkeil in Ihre Hände und bin entschlossen, Ihre Bedingungen anzunehmen, wie sie auch lauten. Sie können mich abwehren, aber ich werde Ihnen nicht mehr erlauben, mir auszuweichen.“

„Lassen Sie mich gehen,“ murmelte Susan, von Herzklopfen fast erstickt, und stützte die Hände auf die Armlehne des Stuhles, um aufzustehen.

„Nicht Sie, Susan — ich selbst werde gehen, wenn Sie es wünschen, und nie mehr Ihren Weg kreuzen. Sie müssen sich entscheiden.“ Sie hörte ihn atmen und der Blick seiner Augen traf sie mitten ins Gesicht. „Ich will Sie weder bitten, noch drängen, widerspruchslos und ohne Groll will ich unter die lächerliche und doch bezaubernde Periode meines Lebens den Schlüssel zurückgeben und gehen, wenn Sie mir nicht freiwillig erlauben, zu bleiben. An jenem Abend in Patna war ich bereit, nach Süden aufzubrechen, als Sie durch die Tür kamen und im Vorübergehen mich auf meine Pläne vergaßen ließen.“

„Ich reiste nach Chumra, einer Lüne folgend, wie ich damals glaubte, und bearricht nicht, daß mich der Zufall mit Gewalt in diese Richtung trieb. Susan, Sie sind mir zu Kopf gekommen wie edler Wein, haben mich an einer Komödie gezwungen, deren ich mich schäme. Sie brachten mich so weit, Ihnen zu einer Verlobung zu gratulieren, ich wie einen Wettschiffes empfand. Na, ich bin eifersüchtig und nie hatte ein Mensch mehr Ursache dazu als ich — immer stand der Schatten eines Mannes hinter der Silhouette Ihrer fernen Schultern — bald war es ein Herbert in England, bald ein Paul in Kalkutta, der Sie veranlaßte, an ihn Gedanken zu verschwenden, auf die nur ich ein Recht hatte, aber Sie zogen es vor, mit mir zu spielen und mit den andern zu rechnen!“

(Fortsetzung folgt.)

„Europäisch sprechen“

Von
Axel Schmidt

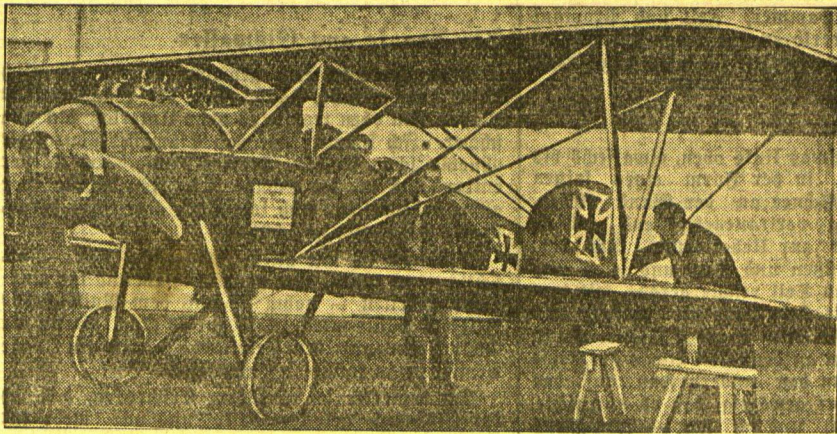
Die von dem englischen Außenminister vollzogene Wiederannäherung an Frankreich, die besonders durch die scharfe Note an Deutschland zu Tage trat, hat die außenpolitische Lage Deutschlands nicht erleichtert. Die Versteifung des deutsch-französischen Gegensatzes in Genf ist eine direkte Folge dieser Neuorientierung Englands. Aber auch in dem Verhältnis Frankreichs zu Nordamerika, das seit langem wenig günstig war, scheint sich eine Umorientierung vorzubereiten. Frankreichs bisherige enge Fühlungnahme mit Japan scheint nach dem Lytton-Bericht einer Auflockerung entgegenzugehen. Frankreich, das allem zuvor die Heiligkeit der Verträge predigt, um die deutschen Vorstöße gegen die Abrüstungsklausel im Vertrag von Versailles abzuwehren zu können, zeigt Neigung, sich von Japan infolge der mandschurischen Extratour Japans zu distanzieren, wenn Amerika dafür in der Abrüstungsfrage mehr der französischen These von der Sicherheit Rechnung tragen würde. Ebenfalls wie die kalte Dusch Englands an Deutschland Frankreich zu Liebe erfolgte, sondern vielmehr aus Furcht vor dem Scheitern der Weltwirtschaftskonferenz, ist auch die Haltung Amerikas vielmehr von den asiatischen Dingen bestimmt, als von der Forderung Deutschlands nach Gleichberechtigung. Theoretisch hat man in Washington nicht allzu viel gegen die Forderung Deutschlands einzumenden, wenigstens der Vorstoß General v. Schleichers Amerika etwas nervös gemacht hatte. Man hat in Washington ein voll gerüttelt Maß eigener Sorgen. Die Präsidentenwahlen stehen vor der Tür, und gelingt es nicht Hoover noch im letzten Augenblick, einen Silberstreifen des Aufschwungs am politischen Horizont zu zeigen, so sind seine Aussichten nicht gute. Vor allem aber drücken Amerika die fernasiatischen Sorgen, und das viel mehr, als man in Deutschland geneigt ist, anzunehmen. Zwar will in Amerika niemand wegen der Mandschurei das Schwert ziehen, doch es ist ein wenig behagliches Gefühl ansehen zu müssen, wie Japan systematisch einen Teil Chinas — und das ist doch die Mandschurei — vom übrigen Reich ablöst und sich, wenn auch in verschleielter Form, aneignet. Wohl gibt es einzelne amerikanische Industrielle, wie z. B. Ford, die mit dem Vorgehen Japans sympathisieren. Diese hoffen mit ihren Standardprodukten auch über japanische Zollmauern in die Mandschurei hineinzukommen, ja noch mehr, sie hoffen von den Japanern, daß diese in der Mandschurei nicht nur für Ruhe und Ordnung sorgen, sondern auch erst durch Befriedung und Straßenbauten die Vorbedingungen für den Absatz von Automobilen schaffen werden. Doch die Mehrzahl der amerikanischen Bevölkerung, vor allem die Regierung, will an dem Prinzip der offenen Tür nicht rütteln lassen. Sie befürchtet, und wohl nicht zu Unrecht, daß die übrigen Völker nach einer Besitzergreifung der Mandschurei durch Japan bald vor verschlossenen Türen stehen würden. So wird es begreiflich, daß Washington viel mehr an den fernasiatischen Fragen interessiert ist, als an den speziellen deutschen Wünschen. Wegen dieser Fragen ist auch der amerikanische Generalkonsul Mc. Arthur nach Osteuropa geschickt worden. Amerikas Wünsche nach guten Beziehungen zwischen Moskau einerseits und Polen und den Rumänen andererseits laufen in derselben Richtung, wie die französischen Absichten. Die Motive aber freilich sind gänzlich verschiedene. Amerika will Rußland den Rücken frei machen für ein etwaiges Eingreifen in Asien. Frankreich aber zielt mit seinen russischen Verhandlungen darauf ab, seine Bundesgenossen vor der Furcht zu befreien, von Rußland her bei Schwierigkeiten mit Deutschland einem Druck ausgesetzt zu werden.

Die französisch-russischen Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt sind nicht neuen Datums. Schon Briand nahm sie auf, nachdem er erkannt, daß sein Paneuropäerplan sich nicht durchsetzen werde. Schon im August 1931 wurden diese Verhandlungen paraphiert. Die Unterzeichnung wurde bekanntlich von gleichzeitigen Abmachungen zwischen Moskau und Warschau und Moskau und Bukarest abhängig gemacht. Die Verhandlungen mit Polen führten schon im Juli 1932 zu einem vollen Erfolg, während die rumänischen nicht vom Fleck kommen wollten. Den letzten Nachrichten zufolge scheinen die großen finanziellen Schwierigkeiten Rumäniens zu zwingen, sich dem französischen Wunsch nach einer Verständigung zu fügen. Nicht einmal der Rücktritt der außenpolitischen Autorität in Rumänien, Titulesku, der gegen eine Verschleierung des besserarabischen Streckfalls ist, scheint die rumänische Regierung davon abzuhalten, das russische Abkommen jetzt zu treffen.

Aus diesen kurzen Andeutungen ist zu ersehen, daß die außenpolitische Lage Deutschlands, ganz abgesehen von der Abrüstungsfrage, nicht günstig liegt. In der deutschen Presse tauchte daher schon bei der Meldung von den französisch-russischen Verhandlungen die Zweifelsfrage auf, ob es noch eine Rapallo-Politik gäbe? Die sowjetrussische Presse hat, wenn auch nur leise, ihrem Mißtrauen gegen die Regierung Papen Ausdruck gegeben. Es wurde daran erinnert, daß zu den publizistischen Vertretern der Regierungspolitik auch von Reichsbürgern gehört, der seit jeher für eine deutsch-französische Verständigung eintritt, um gemeinsam gegen den Bolschewismus vorgehen zu können. Auch Stresemann und Brüning verhielten sich zu der von Staatssekretär Rathenau inaugurierten Dippolitik reserviert. Aber sie vertraten zielbewußt eine Westorientierung. Schon unter Curtius war Deutschland in die Gefahr einer Isolierung geraten, als dieser mit der österreichischen Zollüberwachung kam. Brüning war es gelungen, die Fäden wieder anzuknüpfen. Durch die Papen-Neurath-Schleicher-Politik in Genf ist jetzt die Verbindung nach Westen wieder gefährdet, ohne daß nach Osten Aktivität gezeigt wird. Vielmehr hat man Frankreich und dessen Bundesgenossen das osteuropäische Terrain überlassen.

War man entschlossen, in Genf eigene Wege zu gehen, so mußte man doppelt bestrebt sein, Bundesgenossen zu werben. Die deutsche Agrarpolitik mit ihren Kontingenten für die Agrarprodukte des Auslandes hat im Lager der Neutralen vielfach Mißstimmung hervorgerufen. England mit seiner Infatigbarkeit und seiner Flottenüberlegenheit konnte sich seiner Zeit die Politik der splendid isolation leisten. Das abgerüstete Deutschland im Herzen

Europas ist für eine solche Politik in einer weitaus heftigeren Lage. Ein alter Diplomat äußerte neulich treffend: „Wenn man deutsche Außenpolitik treiben will, muß man in Genf europäisch zu sprechen verstehen. Das konnten Stresemann und Brüning; sie haben denn auch in der Rheinlandfrage und in der Reparationsfrage Erfolge erzielt. Selbstverständlich nicht hundertprozentig. Aber dennoch beachtliche. Curtius und Neurath haben diesen



Nicht Hofens
Rampflugaufbau auf
der Zela

Auf der Deutschen
Luftfahrtausstellung
in Berlin wird im Rahmen
der historischen Flug-
zeugausstellung auch eine
Reinigungsanlage gezeigt,
die Mantrab von
Nicht Hofens, der
berühmteste
deutsche Flieger,
in vielen Luftkämpfen
flieg.

Die „Ufa“ eröffnet den regelmäßigen transozeanischen Flugverkehr!

Der Film bewahrt die Spur unserer Tage für die kommenden Generationen. In Geste und Ton bleiben unsere Freuden und Nöte, unser Trachten und Planen, einmal auf die Leinwand gebannt, unverlierbar erhalten. Doch auch den umgekehrten Weg sucht man, bestillt von der prophetischen Phantasie eines Jules Verne, zu gehen. Man trägt das Bild kommender Zeiten — zurück in die Gegenwart, Probleme, die noch die Köpfe unserer Techniker und Ingenieure beschäftigen, sind schon lange gelöst. Die Zauberin Kamera macht aus tastenden Versuchen, aus Hoffnungen und Entwürfen die Vision einer unerhörten und doch überzeugenden Realität. Entsetzt und Unerwartet werden nur noch wenig Raum zur Entfaltung ihrer Originalität haben. Für die nächsten beiden Jahrhunderte, zumindest, ist das Programm schon festgelegt. Die Nachfahren brauchen es nur mehr zu erfüllen ...

Doch zur Sache. In der Ostsee, auf halbem Wege zwischen Rügen und der pommerischen Küste, liegt ein kleines Eiland, in jüngster Zeit erst durch eine hohe Steinmole gegen die zerstörende Umarmung des Meeres geschützt.

Die Greifswalder Die.

Das Helgoland der Ostsee nennen es entzückt die Freunde landschaftlicher Idyllen. Ueberbleibsel des herrlichen Vineta raunt geheimnisvoll die Sage. Näher man sich mit dem Schiff, fällt die Höhe des Kliffenstreifens auf, den man mühsam nur auf steiler Treppe erklimmt. Wiesen und Stoppelfelder ziehen sich an einem herbstlich sich färbenden Wäldchen vorbei, dem ragenden Leuchtturm zu. Käst man sich's der Mühe nicht verdrücken, über die holprigen oder von reichlichem Regen aufgeweichten Lehmhüllen weiter zu stapfen, pocht man, nach wenigen hundert Metern, an das Tor der Zukunft. Man hebt nur ein wenig den Fuß. Und steht auf einer gereinigten weiten Fläche aus gestülpten Stahlplatten. Auf der einen Seite erblickt man ein langgestrecktes Gebäude mit hohen Fenstern, von einem Turm, einer Kommandobrücke ähnlich, in Höhe und Breite maßig überragt. In der Mitte führen Treppen hinab in geheimnisvolle Verließe. Ein Kataklysm und ein Riesentran reden ihre Streberpfeiler in die Lüfte. Auf der anderen Seite aber gleitet der Kliff, ungebremst, endlos, hoch über das Meer. Wir sind

auf „F. P. 1“, der ersten schwimmenden Flugzeugstation.

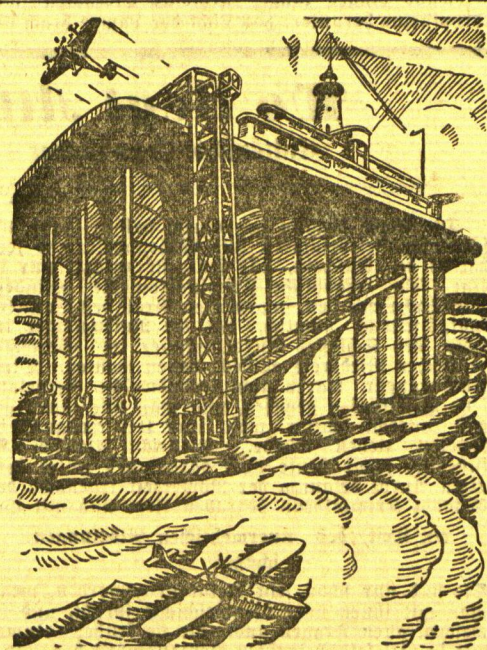
sind inmitten des Ozeans. Unter dem Stahlboden, auf dem wir schreiten, den kein Wellenschlag erbeben läßt, verbirgt sich, von hohen mit Wasser gefüllten Zylindern, den sogenannten Schwimmern, getragen, ein Arsenal riesiger Maschinen, Vorratskammern und Flugzeuggaragen. Der lange Bau mit dem Turm ist Verwaltungshaus und komfortables Hotel zugleich. Hier wohnt auch der Kapitän dieser fahlermen Einsamkeit inmitten des Meeres.

Wir kennen ihn. Er heißt Paul Hartmann. Und dem Flugzeuge, das von der See her sich nähert, niederkommt, in seinem rasenden Lauf durch die Rillen des Stahlfeldes und lange Zugseile aus Summi geheimnisvoll und schließlich aufgeschaltet, uns vor die Füße rollt, entleert sich Hans Albers. Allerdings in diesem schwierigen Part von dem geschickten und wagemutigen Flugzeugkapitän F. P. 1 freudlichst doubliert. Das Ganze ist ein Film oder soll wenigstens einer werden. Ein Zukunftsfilm, der das in Kurt Siodmaks Roman behandelte Schicksal der ersten atlantischen Flugzeugstation und seiner Bewohner gestalten

will. A. E. Henninger, kein Mann vom Film, vielmehr ein richtiger Flugingenieur und erfolgreicher Erfinder, hat

auf 4000 Tonnen Stahl, Holz und Glas,

die ihm die „Ufa“ hierher schaffen ließ, die schwimmende Insel gebaut. Oder ehrlicher: ihrer Illusion überzeugende Wirklichkeit verliehen. Und nun hat, unter dem Szepter Erich Pommer's, ein Stab von Regisseuren, Schauspielern, Komparien, Beleuchtern, Arbeitern auf einige Wochen sein Domizil auf der Greifswalder Die aufgeschlagen, die der boshafte Peter Lorre ob ihres Mangels an



Die schwimmende Flugzeuginsel im Weltmeer

holber Weiblichkeit das „Cayenne des kleinen Mannes“ taufte. Die hohe Prominenz wohnt freilich, etwas behaglicher, im Kügelbad Göttern und fährt, tagaus, tagen, mit dem Schiff zur Insel.

Man dreht jetzt immer gleich dreimal, auf deutsch, französisch und englisch, schon den letzten Teil des Films, der um die Jahreswende auf der Leinwand erscheinen soll. In den Sommermonaten war man in Cuxhaven und photographierte in einem raffiniert umgestalteten alten Torpedoboot-Baudock Kühe und Eingeweide der schwimmenden Insel. Hier in der Ostsee folgt noch das Dach. Die schwimmende „Flugzeugplattform“ — so hat man die geheimnisvollen Zeichen F. P. 1 zu deuten — ist, Cuxhaven plus Warnemünde plus Greifswalder Die, 75 Meter hoch, 25 Meter ragt sie über den Wasserpiegel. In 50 Meter Tiefe, unberührt und ungestört voll Wellenschlag des Meeres, ruht das Fundament. F. P. 1 ist mit eigener Maschinenkraft, einem Riesendampfer, einer zwei-, vierfachen „Bremen“ oder „Europa“ gleich, an ihren Standpunkt gelangt. 500 Meter in der Länge, 150 Meter in der Breite sind die Riesenmaße, die sie haben muß, um den Flugzeugen die erforderliche Landungsstrecke zu bieten. Flugboote, die auf der

„europäischen“ Ton nicht getroffen. So ist das Mißtrauen wieder da — und nicht nur in Frankreich.“

Diese Bemerkung des alten Diplomaten trifft den Nagel auf den Kopf.

Gerade weil die Forderung nach Gleichberechtigung so notwendig und unanfechtbar ist, kam es darauf an, das deutsche Anliegen „europäisch“ vorzubringen. Die Franzosen sind nun eifrig bestrebt, die Legende zu verbreiten, Deutschland habe die Abrüstungskonferenz, die so schön im Zuge war, gesprengt, weil Deutschland nicht die Abrüstung der andern, sondern die eigene Aufrüstung erstrebe. Erfreulicherweise habe Reichskanzler v. Papen und Außenminister v. Neurath diese Gefahr erkannt, und die deutsche Bereitwilligkeit zur Abrüstung unterstrichen. Diese französische Intrigue aber war möglich geworden, weil vorher General v. Schleicher in seinen Ausführungen militärische Wünsche verlaublich, von denen er sich wohl sagen konnte, daß diese von Frankreich gern mißverstanden würden.

Nun kommt dazu noch die plötzliche Abreise v. Neurath's aus Genf, ohne seine Rückkehr dorthin in Aussicht zu stellen. Schon während des Krieges klagte man darüber, daß die Wilhelmstraße zu wenig auf die Pflege der öffentlichen Meinung der Welt bedacht war. Erst unter Stresemann wurde das anders. Bedauerlich wäre es, wenn man jetzt wieder zu der Politik der Geheimdiplomatie zurückkehrte.

Meeresfläche niedergehen, werden mit dem Riesentran gehoben und das mächtige Kataklysm schießt nach kürzerer oder längerer Raft die Maschinen wieder in die Lüfte.

Noch ist es eine Illusion, Wunsch und Traum ehrgeiziger Techniker.

Die Filmkamera ist es noch allein,

die aus Tora und Bruchstück Realitäten schafft. Ihre Wirkung wird unterstützt und vollendet durch die suggestive Kraft hohen schauspielerischen Könnens. Vom frühen Morgen bis die Sonne glutrot hinter Rügen wieder hinabtaucht, folgt Probe auf Probe. Auf der Plattform, im Turm, an der Treppe zum Maschinenraum. Unaufhörlich lärmten die Sirenen, die für die Grobnahmen allen Schweigen gebieten. Neben Albers und Paul Hartmann, der vom Salzburger Domplatz, vom Jedermann-Spiel, zur Ostsee, von einer alten Wirtin in eine neue geistlich kam und nun zum ersten Mal vor dem Tonfilmkino steht, bevollmächtigt Peter Lorre, Hermann Speelmanns, Paul Westermeyer und viele andere als Matrosen und Maschinenisten die Insel. Eine Frau, Sibille Schmitz, steht im Mittelpunkt von Intrigen, Verschwörungen, Verhängnis — das also soll auch in der Zukunft des technischen Wanders so bleiben —, die zu Sabotage, Aufstand, Meuterei, ja beinahe zum Untergang des Flugzeugpontons führen. Wenn nicht auf die Schreckenskunde F. P. 1 antwortet nicht, in letzter Minute Albers an der Spitze internationaler Hilfsgehwader die Erlösung brächte. Der Wiener Karl Gertl, der Regisseur von „Berge in Flammen“, führt die Szenen in ruhiger, aber sehr zielbewusster Art durch solche Wirrnisse.

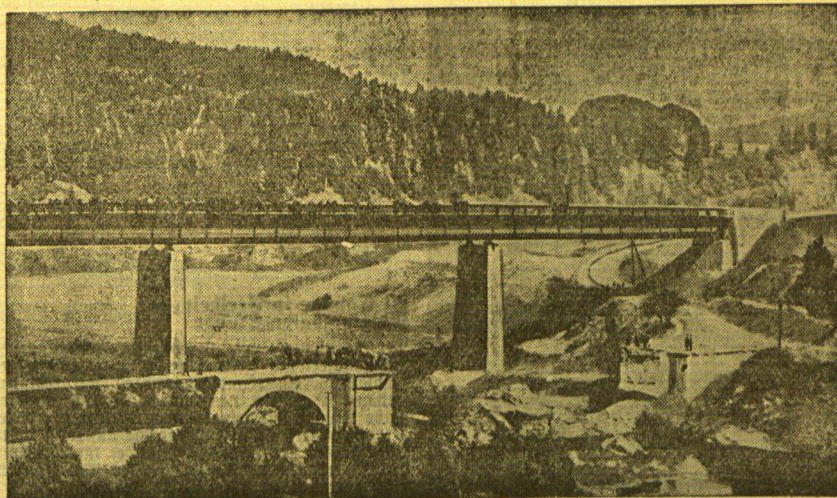
F. P. 1! Die Vorlage ist das Flugzeug-Plattformen in den Welten der Ozeane, die für den praktischen und regelmäßigen Verkehr dienlich eben nur in Etappen zu überqueren sind. Auf dem, für Mathematiker, Ingenieure und Techniker, aus Werk!

In zehn, zwanzig oder dreißig Jahren

wünschen wir, wenn wir im Filmtheater auf der „F. P. 1“, der dann wirklichen, die Mißsal unseres Atlantikfluges auf eine kurze Stunde der Raft und Verstreuer unterbrechen (bieweil die Maschine tankt), den „alten Film“ zu sehen. F. P. 1 antwortet nicht. Heute noch der Zukunftsfilm, morgen Erinnerung und zufriedene Rückschau ... Bru.

Die Hochzeitsnacht der „Starken Henriette“

Paris, Anfang Oktober. Alfonso Thulliere, ein 27-jähriger Kaufmann in Paris, war ein begabter Besucher von Zirkusvorstellungen. Besonders imponierte ihm eine Schaumnummer: die Darbietungen der Akrobatin Henriette, die trotz ihres jungen Alters von 22 Jahren über das respectable Gewicht von 96 Kilo und ansehnlicher Muskelkraft verfügte. Gegen Alfons Neigung war nichts einzuwenden gewesen, wenn er sich damit begnügt hätte, nur die zerrissenen Ketten, gerissenen Nägel und verbogenen Eisenstangen seiner Angebeteten zu bewundern. Der junge Mann hatte sich jedoch in das starke Mädchen regelrecht „verschossen“ und kam eines Tages auf die unglückselige Idee, dem Fräulein Henriette Gailard seine Liebe zu gestehen. Von dieser Zeit an sah man die beiden tagsüber oft zusammen; Alfonso nahm sich neben seiner hünenhaften Brant wie ein kleiner Junge aus. Nichtsdestoweniger war er sehr eifersüchtig, und eines Tages ließ er sich soweit hinreißen, daß er die starke Henriette vor den Augen des ganzen Zirkuspersonals schlug, weil er sie verdächtige, daß sie mit einem Stallmeister Liebäugle. Ueberraschenderweise steckte die Ferkelsdame die Schläge ruhig ein; man weiß nicht, ob aus Liebe zu ihrem Bräutigam oder aus „bösem Gewissen“. Schließlich wurde die Hochzeit angesetzt. Beim Hochzeitsmahl aß Alfonso sich ein wenig zuviel hinter die Binde und machte seiner jungen Gattin wieder eine Eifersuchtszene. Es kam zu einem erregten Wortwechsel, und Alfonso verlor seine Frau eine Drosselge. Die Miesin wurde abwechselnd blaß und rot, bis die Zähne zusammen ... ließ sich aber auch diesmal zu keinen Taktlosigkeiten verleiten. Die Gäste zogen es vor, der weiteren „Ausprache“ zwischen den Eheleuten aus dem Wege zu gehen und verließen das Haus. Am nächsten Morgen fand man am Fuß der Treppe den jungen Gemann tot auf. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß er einen Schädelbruch davongetragen hatte. Die junge Frau wurde ins Verhör genommen und gestand weinend, daß sie mittelbar die Schuld am Tode Alfonses trage. Ihr Mann sei nämlich nach dem Weggehen der Gäste ertrachtet worden, so daß sie die Schuld verlor. Sie habe ihn am Genick gepackt, ihn in die Höhe gehoben und dann durch die Türe des Zimmers die Treppe hinabgeworfen. Was dann weiter geschah, habe sie nicht mehr sehen können, weil sie infolge der Aufregung in Ohnmacht fiel. Die starke Henriette wurde von der Polizei bis zur endgültigen Aufklärung der mysteriösen Angelegenheit festgenommen.



Soalebrücken
werden abgebaut

In Verbindung mit
dem Bau der großen
Weichthalbrücke bei
Saalburg wurde auch
in Göttingen eine neue
hohe Soalebrücke (im
Hintergrund) erbaut.
Nach deren Fertigstellung
wurde die alte, nunmehr überflüssige
Brücke (im Vordergrund)
durch Maschinengewehr
Bionette gesprengt.

Zwölf Stunden in der Gletscherspalte

Eine Nacht der Todesnot / Von Franz X. Krippner

Diese Bergfahrt stand schon vom Anfang an unter keinem guten Stern. Auf dem Wege vom Engländerboden zur Rudolfshütte begann es in Strömen zu regnen, und der Regen steigerte sich zu einem schweren Unwetter mit Hagelschlag. Nach einer Stunde Rast in der Hütte strebten wir mühselig über das Steingräß des Gletschers dem Nebelwinkel zu. Nebel und Regen zwangen uns, den Weg über die obere Scharte zu nehmen, die wir gegen 7 Uhr abends erreichten.

Durch Nebel und Schnee im Gletschergebiet

Hier oben in 3240 Meter Höhe hatte sich der Regen bereits in Schnee gewandelt, ein eisiger Wind pfliff über die Scharte und ließ uns in unsern passchhaften Kleidern vor Kälte erschauern. Rechts von uns sollte der Johannisberg sein, und links sollte es sich zur Hohen Niffl hinziehen. Sollte, denn die beiden grauen Nebelschwaden, die uns umdrohten, ließen uns keine fünf Schritte weit sehen. Ich schlug vor, hier beim Steinmann zu bivouacieren, doch Rudl meinte, wir sollten doch versuchen, zur Oberwalderhütte zu gelangen, wir würden es schon noch aushalten, und für unsern Zustand wäre wohl ein warmer Ofen besser als ein Biwak in Fels und Eis. Also rasch ansetzen und los. Ich ging voran, denn ich kannte den Weg zur Oberwalderhütte und mußte, daß er keine besonderen Gefahren bietet, sofern der Bogen über den Nifflsee genügend groß genommen wird. Auf der Scharte waren noch in diese Richtung weisende Fußspuren zu sehen, doch der Hagel und das Schneetreiben hatten jede Fortsetzung verwischt.

Der Sturz

Ueber eine einförmige Schnee- und Eisfläche zogen wir schon fast eine Stunde durch den dichten Nebel dahin, einige kleine Spalten werden überhört. Eben näherte ich mich wieder einer leichten Bodenvertiefung, die einen solchen anscheinend kleinen Riß im Eis andeutete, ich setze zum Sprunge an, rufe mehr gewohnheitsmäßig als Gefahr befürchtend zurück: „Achtung, Spalte!“ und schon weicht der Boden unter mir — in wirbelndem Schnee stürze ich hinunter. Ein Rudl — Rudl hält zum Glück — doch schon geht es tausend weiter — Himmel, der Kamerad, der Kamerad wird mitgerissen — gleich wird er kopfüber nachhürzen — das ist das Ende!

Für die Padelquerstellung ist die Spalte zu breit — instinktiv fliegen die Beine in Grätschstellung — die Nägel knirschen, finden an den glatten Eiswänden keinen Halt, da, endlich klebt gefrorener Schnee — der bremst — jählings kommt der Sturz zum Stillstand, ich werde in fast waagerechte Grätschstellung gerissen. Im Seil hängend, schaue ich hinauf, doch oben sehe ich zwei leuchtende Punkte. Der Sturz muß im letzten Moment gelungen sein, denn an den Beiden am Seil sehe ich, daß es ungefähr 25 Meter sein müssen. Ich hatte auch recht, denn dem Gefährten hatte der jähe Ruck den Padel aus der Hand, ihm selbst zu Boden gerissen, und bis an den Rand der Spalte geschleift; schon hörte ich auch seine Stimme: „Berleht?“ — „Nein!“ — „Stand?“ — „Auf ein paar Minuten!“ — „Ich muß mich losheilen und den Padel holen.“ — „Gut, aber rasch!“

In äußerster Not

Ich schwebte in der Luft, unter mir ging es noch abgründig tief hinunter, mehr als doppelte Seillänge, von unten schimmerte Wasser herauf. Nur jetzt nicht den Kopf verlieren, die Nerven dürfen nicht versagen! Nicht einmal die Beine wagte ich in den Schuhen zu rühren, um nicht abzugleiten; ganz leicht stützte ich den Padel an die Wand, damit der Oberkörper nicht das Uebergewicht bekomme. Endlos lang schienen sich die paar Minuten zu dehnen, schließlich spürte ich nach oben, rufen durfte ich nicht, da ich die leiseste Erschütterung vermeiden mußte. Schon begannen die Knie zu zittern, ich fühlte, wie die Füße langsam den Halt verloren — ich schloß die Augen, denn der gähnende Schlund wird mich gleich aufnehmen; wenn es nur rasch ginge, nur nicht jämmerlich langsam ersaufen müssen. Da, endlich Rudls Stimme: „Gesichert!“

Mit Kopf und Füßen verpreizt

Das war wohl in letzter Sekunde. Ratter Schweiß trat mir auf die Stirn, ich zog mich am Seil etwas auf, um die Beine zu entlasten, und nun mußte ich einen Stand finden, mußte, denn der Druck des Seiles auf der Brust war furchtbar, das konnte ich keine Stunde aushalten, es würde mir die Rippen brechen, ich würde ohnmächtig werden und jämmerlich erfrieren. Denn es war mir schon so ziemlich klar, daß ich erst am Morgen auf Rettung hoffen dürfte. Die Hilferufe, die mein Kamerad oben ausstieß, blieben wohl ungehört, und in dem dicken Nebel war auch jedes Lichtsignal umsonst. Verzweifelt spürte ich nach vorn, spiegelglatte Eiswände, etwas höher bizarre Schneebildungen in den abenteuerlichsten Formen, die wie hingehaucht schienen, weit hinten schien eine Art Schneebürde zu sein. Wenn sie auch halten würde, war es unmöglich, sie zu erreichen. Die Wände wanderten hinauf, ganz vergeblich, das auch nur zu versuchen. Die Spalte war fast zwei Meter breit, ging senkrecht hinauf, verengte sich oben zu einem Ueberhang. Kamintechnik oder Stufen schlagen kamen nicht in Frage. Ich drehte mich nach der andern Seite um — die gleiche Sache, glatte Wände, die im letzten Tageslicht bläulich schimmerten.

Immer lähmender wurde der Seildruck, ich konnte nur mehr mit Anstrengung und Notwehr atmen, das Blut flog mir auf Kopfe, verzweifelt versuchte ich, mich immer wieder mit den Füßen zu verpreizen; vergeblich, durch das Abgleiten

wurde der Seildruck noch ärger. Der Rucksack wurde immer schwerer. Den Rucksack opfern? Nein, solange noch irgendeine andere Möglichkeit bestand, durfte das nicht geschehen; durch den Verlust von Eishaken, Hammer, Zelt und Proviant wäre ich ebenfalls verloren. Um den furchtbaren Druck zu mildern, verpreizte ich mich waagerecht mit Kopf und Füßen in der Spalte.

Endlich Stand

Da entdeckte ich etwas links oben, etwa sechs bis acht Meter entfernt, in der Form eines spitzen Kegels, gefrorenen Schnee an der Wand kleben. Wenn er auch wenig vertrauenswürdig aussah, blieb mir keine Zeit zur Ueberlegung. Ich verstemte mich mit Füßen und Kopf und schob mich langsam näher. Das Seil reichte gerade, mit dem Padel räumte ich die Kegelspitze ab, glättete ein wenig und gewann so einen knappen Stand. Dann zog ich mich behutsam an dem Seil etwas auf, setzte erst den einen, dann den andern Fuß auf das Schwalbennest, immer gewärtig, daß es abrutschte, doch der Stand hielt, und ich war — wenigstens vorläufig — gerettet.

Das Seil war nun locker, der furchtbare Druck von der Brust gewichen, und ich konnte wieder frei atmen. Zuerst rampte ich den Padel in die hier mit Schnee verkrustete Eiswand und hing gleich den Rucksack daran, damit mich und den Stand um 20 Kilogramm erleichtern. Vorsichtig zog ich aus der Rucksacktasche einen langen Eishaken und Kletterhammer und trieb den Haken in die Eiswand, sicherte mich sofort an diesem mit dem kurzen Seilende.

Inzwischen war es dunkel geworden. Ich holte meine Taschenlampe heraus, ihr Lichtkegel geisterte in der Spalte herum, wurde von den schimmernden Eiswänden zurückgeworfen. Rechts von mir hing ein hauchdünnes Schneegewebe von hoch oben herunter, wie ein Brautkleid anzusehen, und strahlte und funkelte in zauberhaftem Weiß. Dahinter sonderbar geformte Eisgebilde, gleich Rieseneiseln anzusehen. Von einer Wölbung in der Eiswand gingen lange, armdicke Eiszapfen wie Tropfsteine herunter; das Licht der Lampe brach sich

in den Eiskristallen, die Farben des Regenbogens sprühten an den Rändern des Lichtkegels. Ein schaurig-schönes Bild — wäre meine Lage nicht so furchtbar gewesen.

Die Traufe aus Eiswasser

Jetzt wurde ich erst gewahr, daß ich förmlich unter einer Traufe stand. Von der Wand rieselte Wasser, von oben tropfte es ohne Unterlaß, bald und schwer. Ich spürte, wie das Eiswasser durch die ohnehin schon feuchten Kleider drang, am Körper entlang bis in die Schuhe lief. Ich mußte vor allem bedacht sein, mich irgendwie gegen das herabstürzende Wasser zu schützen.

Gut, daß ich mit allem ausgerüstet war. Vorsichtig — ich konnte nur ganz langsam und mit einer Hand arbeiten — nahm ich aus dem Rucksack das Zelt und hüllte mich ein, so gut es ging. Dann ein Schluck Tee aus der Feldflasche, dazu ein paar Nessel, mehr konnte ich nicht essen.

Da bemerkte ich in jähem Erschrecken, daß sich der Eishaken gelockert hatte und nur mehr zur Hälfte im Eis steckte. Rasch einige Hebe mit dem Hammer, durch die heftige Bewegung rutschte die Taschenlampe vom Jadenknopf, fiel hinunter, blieb aber auf einem Schneebühl liegen, und von unten leuchtete sie nun herauf, die Eispalte in ein magisches, blauviolettetes Dämmerlicht hüllend.

„Hol sie der Teufel!“, dachte ich mir und zog die Uhr, denn es mußten meiner Schätzung nach schon zwei bis drei Stunden vergangen sein, doch am liebsten hätte ich sie der furchtbar herauschimmernden Lampe nachgeworfen, sie war um acht stehen geblieben.

Der Kamerad ist weg

Wo ist der Kamerad?

Ich horchte hinauf, oben rührte sich nichts, ich rief und schrie, so laut ich konnte, doch keine Antwort!

Sollte er verfallen, zur Hütte zu gelangen, um Hilfe herbeizuholen? Das wäre Wahnsinn, denn bei seiner Unkenntnis des Weges und in dem dichten Nebel müßte er unfehlbar in eine Spalte

Wo liegt Attila begraben?

Enttäuschte Schachsucher — Hat die Wünschelrute gelogen?

N. Z. Wien.

Die Sache begann vor einem halben Jahr mit sehr viel Geschwätz und Wissenschaft, und jetzt hat es den Anschein, als sollte sie zuletzt nur in eine sehr ergötliche Kriminalkomödie münden. Die Sache mit dem angeblichen Grab des Hunnenkönigs Attila nämlich, das die Rutengänger im Hofe des Schlosses Aurozalmünster im oberösterreichischen Niederröden entdeckt haben wollten. Diese Rutengänger waren nicht irgendwelche hergelassene Dilettanten gewesen, und man täte ihnen gewiß unrecht, wenn man ihre Ueberzeugung in Zweifel ziehen würde. Vielmehr glauben sie innerlich sogar heute noch daran, daß unter dem alten Aurozalmünster der Römervort irgendwo der Gemahl Krimhildens begraben liegt und mit ihm

ein Teil des unermeßlichen Reichtums.

Sie sind nur schon sehr kleinlaut geworden, wenn man mit ihnen über die Geschichte spricht, und sie weichen allen Fragen aus, die sie früher einmal mit so viel selbstbewusster Beredsamkeit beantwortet haben. Das Münchener Wissenschaftliche Institut für Ruten- und Pendelforschung, unter dessen Protektorat die Grabungen in Aurozalmünster durchgeführt wurden und das zu diesem Zweck sogar in Deisterreich eine eigene Zweigstelle „zur Freilegung verschütteter archaischer Anlagen“ gründete, zählt sicherlich die Träger klangvoller Namen zu seinen Mitarbeitern. Aber bei dem Hunnengrab, dessen Aufdeckung einmal als die ganz große Sensation in Aussicht gestellt wurde, haben sich bisher alle ihre theoretischen Berechnungen und Ueberprüfungen als falsch erwiesen. Auch in einer Tiefe von vierzehn Metern — ursprünglich wollte man nur halb so tief schürfen — hat man noch immer keine Spur von Attila und seinen Schätzen gefunden.

Daß die Hunnen bei ihren vielen Eroberungszügen irgendwo den Raum von Aurozalmünster berührt haben, mag heute wissenschaftlich erwiesen sein. Grund genug, um die monatelange Arbeit der Rutengänger in diesem Gebiet mit besonderem Interesse zu begleiten, und wer sie seinerzeit mit ansehen durfte, ist ja wirklich von dem Erfolgsverblüffung gewesen und war schon fast befebt.

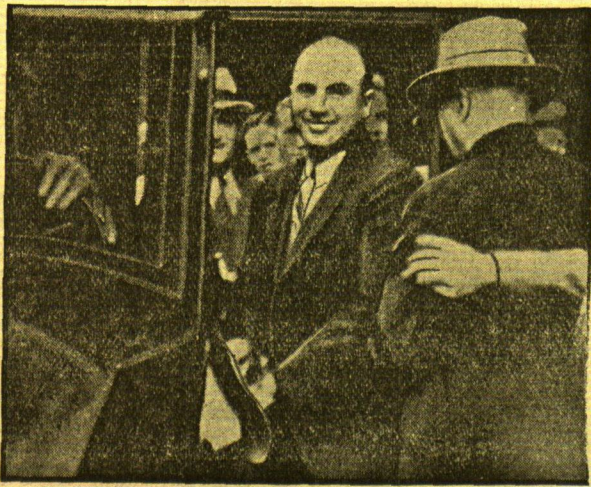
Die abschließenden Untersuchungen führte der

Schärdinger Postamtsdirektor Binderberger. Er benutzte die Wünschelrute als physikalische Instrument, stellte sich also dabei auf einen ganz bestimmten Stoff ein und konnte so auf den Millimeter genau dessen Strahlungsgrenzen, das heißt die Konturen der unter der Erde verborgenen Gegenstände abzeichnen. Geht man nämlich von der Voraussetzung aus, daß jeder Stoff seine eigene Strahlung hat oder Strahlungen fremder Herkunft in sich aufnehmen, verdichten und weitergeben kann — der letzte internationale Rutengänger-Kongress in Verona im März dieses Jahres hat diese Wissenschaft sehr eingehend behandelt — so ist das Wünschelruten-Phänomen zu erklären. Das Ergebnis war nun wirklich überraschend. Binderberger und mit ihm eine Reihe anderer bekannter

Rutengänger stellten im Schloßhof von Aurozalmünster eine unterirdische hunnische Grabanlage fest, die sich in allen Grundrissen genau bestimmen ließ.

Hundert Male zeichnete das Kupferpendel durch seinen Ausschlag die genauen Linien dieser Grabanlage auf der Erdoberfläche auf und jede noch so komplizierte Ueberprüfung ergab immer das gleiche Resultat. Nur die Grabungen haben es bisher nicht bestätigt und die erwartete Sensation ist ausgeblieben. Auch in vierzehn Meter Tiefe stößt man noch immer nur auf festigen Tonmörtel und die Entdeckung um Attila wirkt alle Wissenschaft über den Haufen. Aber die Geschichte von dem unauffindbaren Hunnenkönig ist damit noch nicht beendet. Das Schloß Aurozalmünster gehört dem berühmten Erfinder der Raumkraft Karl Schappeller. Es hat sich nun herausgestellt, daß Schappeller jemand fand, der für die Kosten der Experimente aufkam, nämlich die in München lebende Gattin eines amerikanischen Zahnchirurgen, die gleich

dreihunderttausend Mark hergab, um den toten Attila in seiner ewigen Ruhe zu hören. Als er sich dann nicht hören ließ, fühlte sie sich betrogen und lief zum Rudi. Aber die genervte Freundin Schappellers scheint sich nun die Sache noch einmal überlegt zu haben und erklärt, sie zweifle gar nicht daran, daß man ihr das vorgestreckte Geld wieder zurückzahlen werde.



Al Cabone in Freiheit — für eine halbe Stunde

Der berühmte und berühmte amerikanische Schachgärtling Al Cabone der gegenwärtig eine zehnjährige „Ruchthaus“-Wegens Steuerhinterziehung abzuliegen hat, wurde kürzlich für eine halbe Stunde aus dem Gefängnis entlassen, da er bei einer Verhandlung als Zeuge auftreten sollte. Allerdings mußte er während dieser kurzen „Freiheit“ sich nicht nur die Augen, die er auf seinem Bild durch seinen Hut zu verdecken sucht,

stürzen, und das würde das Verderben für uns beide bedeuten.

Oder ist er vor Müdigkeit oben eingeschlafen und damit dem sicheren Erfrieren ausgeliefert?

Wieder schrie ich mit aller Lungenkraft hinauf. Umsonst, nur das eintönige Nieseln und Tropfen des Wassers war zu hören.

War er weggegangen, so hat er sicherlich auch den Padel mitgenommen, und meine ganze Sicherung bestand nur mehr aus dem Eishaken, der jede halbe Stunde herausklüpfte und den ich immer wieder hineintreiben mußte.

Meine Lage, eben noch etwas hoffnungsfroh, begann nun wieder trostlos zu werden, um so mehr, als das Wasser, das nun längs der Zeltheilung an mir niederfiel, meinen Schneepelz aufweichte, so daß ich jeden Moment gewärtig sein mußte, daß er unter meinen Füßen in die gähnende Tiefe glitt. Da fiel mein Blick auf die Spitze des Kletterhammers. Und schon kam mir der rettende Gedanke: Ich mußte versuchen, mir einen Stand über ein Loch in die Wand zu bauen, um nicht dem unfehlbaren Schneefeld ausgeliefert zu sein.

Das Loch in der Eiswand

Mit mir der Linken an den Eishaken klammernd, baute ich mit der Rechten wie wild auf die glatte Eiswand ein, doch es scheint vergebliches Beginnen, nur kleine Stücke Eis splitterten los, aber es muß gehen. Nach ungefähr einer halben Stunde habe ich schon ein kopfgroßes Loch, jetzt geht es schon leichter, es brechen schon größere Stücke ab.

Das wegprügende Eis dringt mir beim Hals herein, von außen überzieht es meine Windjacke mit einem Eispanser, den ich immer mit dem Hammer abklopfen muß. Ich wechsele mit den Händen ab, das Licht der Lampe ist längst erloschen, tiefe Finsternis umgibt mich, ich habe nur gefühlsmäßig auf die Wand los, Kopf und Schulter gehen schon in das Loch hinein. Ich darf die Arbeit nicht übermäßig forcieren, sonst komme ich zu sehr in Schweiß und die Gefahr des Erfrierens vergrößert sich.

In den Pausen überkommt mich immer jämmerlicher Schüttelfrost, doch ich fange an, Märchen und Fabeln zu pfeifen, und unermüdlich hämmere ich auf die Eiswand los, nur von dem Gedanken befeelt, nicht einzuschlafen. Behutsam setze ich immer von einem Fuß auf den andern, um das Erfrieren der Beine zu verhindern.

Vom Eissturz bedroht

Das Eisloch hatte ich nun schon so weit, daß ich meinen Rücken hineinbrachte, ich vergrößerte es noch und hieb einen Sitz aus dem Eis. Aber obwohl mir schon die Füße zitterten, gab ich das Eis gleich wieder auf, da mir das Eiswasser durch die Hose in die Schuhe rann.

Die Dunkelheit wurde immer drückender. Ich hämmerte aber unverdrossen weiter. Das Tropfen des Wassers hatte etwas nachgelassen, dafür hörte ich nun links von mir ein leises Knirschen und Krachen im Eis. Die Spalte war dort durch angewölbten Schnee überwölbt und verengt. Ich hörte immer kleine Schneestücke losbrechen und unten auffallen. Das Knirschen und Krachen verhärtete sich bedrohlich, ich hatte gerade noch Zeit, mich in mein Loch zu drücken und an den Eishaken zu klammern — und schon stürzten mit donnerähnlichem Krachen, das in der Spalte unheimlich widerhallte, links von mir Schnee- und Eismassen in die Tiefe. Eis und Schneefall wirbelten durch den Luftdruck herauf, und ich weiß nicht, ob ich diesem frei an der Wand stehend hätte standhalten können.

Licht und Hoffnung

Ich tauchte mit dem Fuß, ob der Stand noch vorhanden ist. Er scheint etwas abgesplittert, doch es geht noch zur Not. Durch das Loch in der Spalte fällt graues Licht herein, es beginnt zu tagen. Links von dem Absturzwinkel sehe ich nun eine viel größere Öffnung, von dort müssen die Schneemassen heruntergekommen sein, und ich erblicke bis hinunter blaugraue Eiswände. Einen knappen Meter weiter links, und ich wäre mitgerissen worden.

Die Spaltenränder hoch oben blitzen silbrig auf, und damit verstärkt sich auch wieder die Hoffnung auf Rettung aus diesem Eisgrab. Wenn ich auch an der Eishöhle weiterarbeite, so fange ich in Abständen an laut zu rufen.

Endlich nach langem Rufen eine Antwort: es war Rudls Stimme! Meine Freude wurde allerdings gedämpft, als ich ihn wieder um Hilfe rufen hörte; ich dachte, er hätte schon Hilfe mitgebracht. Nach einer Stunde schreit er mir zu, daß er drei Leute gehen sehe. Obwohl sie stehen bleiben und zu ihm hinschauen und er seine Rufe verhärtet, gingen sie ruhig weiter, ohne sich um ihn zu kümmern.

Endlich abgehoben

Wieder mochte eine Stunde vergangen sein, da rief eine fremde Stimme herunter, ob ich verfehlt sei. Nun wußte ich, daß Rettung nahe sei; die Reaktion nach der furchtbaren Nacht machte sich geltend, Tränen traten mir in die Augen, und mit aller Kraft mußte ich mich beherrschen, als ich hinaufrief, daß ich unverfehlt sei. Doch ich mußte mich noch gedulden. Die Erschöpfungsringe, deutsche Studenten aus Breslau, unternehmen nichts, da schon eine Partie mit einem Bergführer in Sicht war.

Unter seiner Leitung ging nun die Berguna flott vonstatten, der Rucksack war rasch oben, dann kamen zwei Seile mit Schlingen für die Füße, dann ein drittes Seil für den Körper. Da meines oben auf dem Spaltenrand festgeklammert war. Ich pendelte von meinem Stand ab, ein letzter Blick noch auf das „Schwalbennest“ in der Eiswand, und schon ging es mit Stetigkeit hinunter linker Fuß, rechter Fuß, wie in der Bergsteigerschule hinauf. Beim Ueberhang stockte es ein wenig, doch halb konnte ich über die Spalte hinaufsteigen, noch ein Ruck — und ich war draußen. Ein unbefriedigendes Gefühl der Freude durchströmte mich, als ich das Licht der Sonne erblickte, dem Leben wiedergegeben und dem sicheren Tod entronnen war.

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some faint smudges and discoloration, characteristic of old paper. There is no text or other markings on the page.

Plötzlich und unerwartet entriß uns der unerbittliche Tod meinen innigst geliebten Mann, unsern herzenguten, treusorgenden Vater, lieben Schwiegersohn, Schwager und Onkel, den Kaufmann

Michel Schuschel

im 53. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen
in tiefster Trauer

Meta Schuschel, geb. Smalejus
Milda und Martin als Kinder

Memel, den 5. Oktober 1932.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 8. Oktober, nachmittags
1 Uhr, vom Trauerhause Parkstraße 5 aus statt.

Am 4. Oktober ist unser langjähriges Vorstands-
mitglied, Herr Kaufmann

Michel Schuschel

plötzlich im Alter von 53 Jahren einem Herz-
schlag erlegen. Seit 9 Jahren im Vorstande der
Genossenschaft tätig, hat er durch selbstlose
Arbeit, grosse Personalkenntnis und stete Hilfs-
bereitschaft sich um die Genossenschaft und deren
Mitglieder wohl verdient gemacht.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Memel, den 5. Oktober 1932

**Der Vorstand und Aufsichtsrat des
Memeler Spar- u. Darlehnskassenvereins
e. G. m. u. H.**

Nachruf

Plötzlich und unerwartet entriß uns der uner-
bittliche Tod unseren Chef, den Direktor des
Stadtbahnhofs, Herrn

Michel Schuschel

Wir verlieren in ihm nicht nur den Chef, sondern
einen Menschen, der mit seinem überaus guten und
liebvollen Charakter uns stets ein Vorbild, guter
Berater und Beistand war.

Sein Hinscheiden trifft uns alle aufs schmerzlichste
und wird er uns allen unvergesslich bleiben.

**Die Angestellten und Arbeiter
des „Stadtbahnhofs“**

Für die uns anlässlich des Heim-
ganges unseres lieben Entschla-
fenen erwiesene Teilnahme sprechen
wir unseren aufrichtigsten Dank
aus. (5106)

Ida Welz, geb. Kutz
und Kinder

Für die vielen Beweise aufrichtiger
Teilnahme beim Hinscheiden un-
seres lieben Entschlafenen danke
ich herzlich (5120)

Luisa Wietstock, geb. Trotzky

Bin verzogen

nach
Friedrich-Wilhelm-Strasse Nr. 3/5
im Spillg'schen Hause

M. Seimelowitz, Naturheilkundiger
Sprechstunden 9-12, 3-6 Uhr (5127)

Motoread- Gelegenheitskauf!

Sehr gut erhaltene obengesteuerte **A. J. S.-**
 Maschine, 500 cm, Modell 1931, wenig
gefahren, steht günstig zum Verkauf. Zu
erfragen an den Schaltern d. Bl. (5145)

Die glückliche Geburt eines gesunden
Jungen
geben bekannt

Gerhard Blum und Frau
Charlotte, geb. Haak

**Heute Donnerstag
8 1/2 Uhr abends**

Hebräischer Vortrag

von Herrn **Dr. Schlesinger**
i. d. **Altstädtischen Schule**

Schauspielhaus Memel

Sonntag, den 9. Ok-
tober, abends 7 1/2
Uhr
Eröffnungsvorstellung
„Der Günstling“
Schauspiel von
Henric Spier
überlegt von
Friedrich Schlegel

Montag, den 10.
Oktober, bis ein-
schliesslich

Donnerstag, den
13. Okt., abends
7 1/2 Uhr
**Abonnementvor-
stellung**
„Der Günstling“
Schauspiel von
Henric Spier
überlegt von
Friedrich Schlegel

Freitag, den 14. Ok-
tober, geschlossen

Sonntag, den
15. Oktober
abends 8 Uhr
erste geschlossene
Vorstellung für
die freien
Gewerkschaften

Vorverkauf
ab Dienstag, den
4. Oktober an der
Theaterkassette von
11-1 u. 4-6 Uhr

Freibant

Freitag, den
7. Oktober 1932
vormittags 8 1/2 Uhr

Verkauf von Fleisch

**Schlachthof-
verwaltung.**

Gelegenheitskauf

Damen-Pelzmantel
steht billig z. Verkauf.
Belagter **Broido**
Marktstr. 31 (5137)

Unterricht

Sonntag, den 6. Okt.,
8 Uhr abends, beginnt
lit. Aurfuss

Anmeld. Unterrichts-
büro **S. Schneider**
5118 Marktstr. 48/49

Weitere Anmeld.
zum
Klavierunterricht
erbeten (5149)

Ch. Mischke
Magazinstr. 9



Abfahren nach Forsterei

ab Schützenhaus.
Beteiligung der Mit-
glieder ist verpflichtend

Der Vorstand.



Am Sonntag,
dem 9. Oktober:

**Lehrer Flugdienst
in Schwarzort**

Abfahrt 6 Uhr mit
M. S. „Aurichs Daff“

Herbst- und Winterhüte 1932/33

Unser Lager ist jetzt völlig sortiert, es bietet Ihnen
einen Gesamtüberblick über die kommende Mode.
Wünsche, die der Herbst und Ihr Modenblatt an-
regten, finden Sie bei uns verwirklicht. Bei einem
zwanglosen Besuch zeigen wir Ihnen gern
unverbindlich

Wiener Modelle — Samthüte Velour- und Haarfilzhüte

In den billigen (ca. 15 Lit) und mittleren
Preislagen unterhalten wir ständig eine **Riesen-
auswahl** in Wollfilzhüten, grösstenteils Atelier-
hüte, fast alles Einzelstücke. Sie brauchen nur
aufzuprobieren, unser erfahrenes Fachpersonal hilft
Ihnen gern das Passende und Richtige zu wählen.

Baltische Stroh- u. Filzhut-Fabrik Memel

Börsenstrasse 5

Memeler Volksverein

Sonntag, d. 8. Oktober 1932

Samiliensfest

im grossen Saale des Schützenhauses
mit **Konzert, Compté, Tanz**
Theateraufführungen usw.
Anfang 8 Uhr Ende 4 Uhr

Eintritt: Im Vorverkauf:
Mitglieder 1.— 2. G. 2.— 3. G.
An der Kasse: Mitglieder 1.50 2. G.
G. 2.50 3. G.

Vorverkauf der Mitgliedskarten bei Herrn
Niemann und am Freitag, d. 7. Oktober,
von 7-9 Uhr, im Schützenhaus.
Für G. bei den Vorstandsmitgliedern
und am Freitag im Schützenhaus.

Der Vorstand

Sabbat-Anfang 4 Uhr 40 Min. (5031)
Sabbat-Ausgang 6 Uhr 5 Min.
Mincha an Wochentagen 4 Uhr 45 Min.

Kalender für 1933

Astron., astronom.
Kalender von
Ebert (5148)

Uranus
Robbenfänger
Weltkühnheit
mit genauer Angabe
der Bewegungen und
Sichtbarkeit d. höheren
Welten in jed. Monat.
Fernergewährt es Vor-
auschau in die Wi-
terungsverhältnisse.
Schicksale u. a. G. 1.00
Wicht. f. Naturfreunde,
Landwirte, Schiffer u.
auch für alle. Zu haben
M. Morenins
Fr.-Wilh.-Str. 14-15

Anruf 893

3 elegante 7-Stige
Simphonien. (7582)
Peterolt
Hospitalstrasse Nr. 2

Capitol

Ab Donnerstag 6 und 8 1/2 Uhr

Der große tönende Film aus dem Russenleben

„Unter dem Joch des Zarismus“

(Eine Heldentat aus der Zeit der russi-
schen Revolution 1905)

Nach einer wahren Begebenheit aus den
Erinnerungen des Obersten Iwan Gorgewski.

Zu den wahnsinnigsten Taten der
Kühnheit, an denen die Geschichte der
russischen Befreiungskämpfe so reich
ist, gehört zweifellos auch die
**Entführung der 10 zum Tode
Verurteilten aus dem Kerker**
durch den verwegenen Mut eines
Helden an der Spitze eines kleinen
unerschrockenen Häufleins Getreuer.

Wer ist es — — — der es wagt und
dem es gelingt, sich der Wachsam-
keit der Gefängniswachen zu entziehen,
ins Gefängnis einzuschleichen und seine
Kampfbrüder zum sicheren Tode zu
entführen? (5117)

Diese wirklich unglaublich fesselnde
Handlung, in der sich die einzelnen
Phasen an Waghalsigkeit, an Hoch-
spannung und Überraschungen über-
bieten, kommt in dem Film mit
packender Naturalistik zum Ausdruck.

In den Hauptrollen: Die prominentesten
Mitglieder des berühmten
Alexandertheaters

*
Beiprogramm

Motor

fahrbar, 18-20 PS,
auf Rohöl, ist. günstig
zu verkaufen oder in
eine Automob. umzu-
wandeln. Ang. unter
2501 an die Abfert-
igungsstelle d. Bl. (5018)

Chaiselongue

zu verkaufen (5099)
Möbelwerkerei
H. Stankus
Rohgartenstr. 3

Unterhalt. gebraucht

Schreib- maschine

billig zu verkaufen
Angebote unter 2524
an die Abfertigungs-
stelle dieses Blattes. (5142)

Ausputz- geräte

hat abgegeben (5152)
**Memeler
Aktien-Brauerei**

Herren-Wintermantel

f. chl. Fig. bill. z. vert.
Wolffstr. 34, 1. Et.

Prima vorjähr. (5084)

Gänsefedern
billig zu haben bei
Abramowitz
Pommels-Str. 108
Dal. Regen- u. Winter-
mantel f. chl. Figuren z. h.

Kaufgesuche

Langenscheidt:
Französisch zu kaufen
gekauft. Angeb. unter
2526 an d. Abfert-
igungsstelle d. Bl. (5114)

Büro- oder Alten- schrank zu kaufen ge- sucht. Angebote unter

2522 an d. Abfert-
igungsstelle d. Bl. (5103)

Gebrauchte Fenster- mit Scheiben zu kaufen

gekauft. Angebote unt.
2527 an d. Abfert-
igungsstelle d. Bl. (5121)

Ladeneinrichtung

für Kolonialwaren zu
kaufen ge. Angeb. unt.
2529 an die Abfert-
igungsstelle d. Bl. (5136)

Englisch Columbia-Radio

benutzt auch in Memel zu haben.
Altenverfaut
S. Jagt, Grabenstrasse 7

Kammer

Freitag 2 1/2 Uhr
Letzte Jugend- u. Familienvorstellung
**Der glänzende deutsche
Ufa-Tonfilm**

Emil und die Detektive

köstliche Abenteuer, originelle Diebs-
jagd, von Kindern und Jugendlichen
glänzend gespielt.

Micky-Maus unter den Kannibalen

Der reizende Ton-Trickfilm
Kinder 50 Cent / Loge 1 Lit
Erwachsene 1 Lit / Loge 1.50 Lit (5140)

Stadtgespräch

Müller: Was gibt man doch wöchentlich aus
für die verschiedenen „Illustration“
und „Magazine“?

Schulze: Kommt bei mir nicht in Frage. Ich
bin im Robert Schmidtschen Les-
ezirkel und da bekomme ich die
„Leipziger Illustration“, die „Lustigen
Blätter“, „Reclams Universal“ und
meine Frau noch den „Bazar“ und
„Vöbachs Frauenzeitung“ an jedem
Freitag zugeschickt.

Müller: Ja, das wird doch allerhand kosten?

Schulze: Aber nein; ich bezahle dafür wöchent-
lich nur 1 Lit! Geh' doch heute
noch hin und hole Dir einen Pros-
pekt in

Robert Schmidts Buchhandlg.

2 große Zimmer

zum Büro geeignet, sowie
1-2-Zimmer-Wohnung
im Hause Fischerstr. 11, per
1. November zu vermieten (5131)

Nähere Auskunft erteilt

Albert Sieble
Grüne Strasse 3a

Berkaufe

ein Landhüt. ca. 3 1/2 ha, im ganzen oder
geteilt, geeignet für Bauzwecke, sehr günstig!
Zu erfragen an den Schaltern d. Bl. (5025)

Schluss der Anzeigen-Annahme

Eine Ueberschreitung des Vormittags-Schlusstermins ist auch in dringendsten Fällen ausgeschlossen

für Geschäftsanzeigen am Tage vor Erscheinen, mittags

für kleine Anzeigen vorm. 10 Uhr